

Camillo Breiling; 0748481, 23.06.2016
420001 DS Sprache(n), Bildung und Othering
WS 2015/2016
LV-Leiter: Univ.-Prof. Dr. Inci Dirim

Dokumentation ausgewählter Literatur zur Geschichte
des Altgläubigentums und der gegenwärtigen
Lebenssituation der Lipovaner in Südosteuropa unter
Berücksichtigung von Thesen aus der
Migrationspädagogik und postkolonialen Theorie



Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung..... | 3 |
| Die gegenwärtige Situation der Lipovaner als religiöse und sprachlich-kulturelle Minderheit im Donaudelta | 6 |
| Die Lipovaner im Donaudelta – Migranten des späten 18. Jh. | 6 |
| Die Einflüsse von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen auf die Gemeinschaft der Lipovaner | 7 |
| Die Herrschaftsstrukturen im Donaudelta und das Bild des „typischen Lipovaners“ | 7 |
| Die Verarmung der Lipovaner im Donaudelta | 8 |
| Die rumänische Nation und die Assimilierung der Lipovaner | 8 |
| Werke zur Entstehung, Geschichte, Verfolgung und Auswanderung der Altgläubigen | 10 |
| Die Mitglieder und Tätigkeiten des Kreises der Eiferer und die Gegensätze zwischen Christen und Andersgläubigen..... | 10 |
| Der Protopope Avvakum im Kampf gegen die nikonianischen Reformen und die Altgläubigen in der Sowjetunion..... | 11 |
| Die russisch-griechischen Beziehungen in der Orthodoxie und der Gedanke des ständigen Wandels von Kultur | 12 |
| Die Geschichte, Religion, Mythologie und Poesie der Altgläubigen und das Problem der folkloristischen Kulturveranstaltungen der Lipovaner | 14 |
| Die Altgläubigen und Peter I. – Über die Verfolgung, Auswanderung, geistlichen Zentren, Symbole und den Ritus der Altgläubigen | 15 |
| Das Wesen, die Missionstätigkeit und die Einschätzung der Position des Zaren der Altgläubigen und die Altgläubigen als Raskol'niki | 16 |
| Die Geschichte der Selbstverbrennungen im Altgläubigentum und die Legitimation für die Verfolgung der Altgläubigen | 17 |
| Der Einfluss der Altgläubigen auf die russische Wirtschaft im 18. und 19. Jh. und der Entzug der Staatsbürgerrechte der Altgläubigen unter Nikolaus I..... | 18 |
| Die Kultur und das Schrifttum der Altgläubigen Bessarabiens und die Auffassung der Religion im Altgläubigentum | 19 |
| Die Lipovaner im Grenzgebiet zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich und die Situation der Frau in der Gemeinschaft der Lipovaner | 20 |
| Die Enklaven der Altgläubigen, die Namensgebung in der Gemeinschaft der Altgläubigen und die Altgläubigen als Migrationsandere in China | 21 |
| Werke zur gegenwärtigen Lebenssituation der Altgläubigen in Südosteuropa..... | 22 |
| Die Altgläubigen im sozialistischen Bulgarien – Über die Geschichte, Sprache und Lebenssituation der Altgläubigen in Kazaško und Tatarica | 22 |
| Die Geschichte und gegenwärtige Lebenssituation der Altgläubigen in Rumänien und das Verbot russischer Schulen in der rumänischen Volksrepublik | 24 |

| | |
|--|----|
| Ein Lehrbuch der russischen Sprache, Geschichte und Kultur für Altgläubige und die Integration und Assimilation der Altgläubigen in der Sowjetunion | 24 |
| Die Heldendenkmäler im Bezirk Tulcea und die Frage nach der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit der Lipovaner in Rumänien | 25 |
| Die Probleme von Minderheiten in Osteuropa und die Konflikte zwischen den einzelnen Konfessionen | 27 |
| Das starke kulturelle Bewusstsein und der innere Zusammenhalt der Minderheiten in den Zeiten der Verfolgung..... | 28 |
| Ein Beispiel aus der Lebenssituation der Lipovaner von Brăila und die Problematik der Verifizierung von im Voraus gefassten Meinungen und Argumenten durch wissenschaftliche Methoden..... | 29 |
| Die Darstellung der Lipovaner in einem Comic-Band und die Verbesserung der Bildungschancen für Migrationsandere im Donaudelta und in Westeuropa | 30 |
| Schluss | 32 |
| Literaturverzeichnis..... | 35 |

Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist eine Beschreibung ausgewählter Werke zur Geschichte, Kultur, Religion und gegenwärtigen Lebenssituation der Altgläubigen. Die Altgläubigen sind eine russisch-orthodoxe Religionsgemeinschaft und haben sich im 17. Jh. von der russischen Staatskirche losgesagt, da sie die Reformen im Ritus und der Liturgie des Moskauer Patriarchen Nikon im Jahre 1653 nicht annehmen wollten. Sie sahen diese Reformen als große Sünde an, da sie der Ansicht waren, dass jener Ritus, den die Russen im 10. Jh. von den Griechen übernommen haben, heilig ist und daher nicht verändert werden darf. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. bis ins 19. Jh. wurden die Altgläubigen von der Staatskirche und russischen Herrschern wie Alexej Michajlovič, Peter I. und Nikolaus I. verfolgt, da sie sich den Dogmen der Staatskirche nicht beugten und somit verhinderten, dass Kirche und Staat über sie Kontrolle ausüben können. Zu den Höhepunkten der Verfolgungswellen verließen zahlreiche Altgläubige ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete im Zentrum Russlands und wanderten in die Randgebiete des Russischen Reiches oder in Gebiete jenseits der russischen Grenze aus.

Einer der wichtigsten Zufluchtsorte der Altgläubigen im späten 18. Jh. wurde das Donaudelta, welches damals das Grenzgebiet zwischen dem Osmanischen Reich und dem Russischen Imperium war. An isolierten und schwer zugänglichen Orten des Donaudeltas gründeten die Altgläubigen Enklaven, wo sie den russisch-orthodoxen Glauben nach dem alten Ritus frei ausüben und sich vor allem durch den Fischfang eine solide Lebensgrundlage erwerben konnten.

Jene Gruppe der Altgläubigen, welche in das Donaudelta und andere südosteuropäische Gebiete wie die Bukowina und den Budschak auswanderten, werden als Lipovaner bezeichnet. Für die Herkunft des Namens Lipovaner gibt es zwei Theorien. Eine Theorie besagt, dass die Bezeichnung Lipovaner von lipa, dem russischen Wort für Linde, stammt. Dieser Theorie liegt die Annahme zugrunde, dass die Altgläubigen auf ihrer Flucht aus dem Zentrum Russlands häufig in Lindenwäldern Schutz vor den Schergen der Staatskirche, die ihnen auf der Flucht nachstellten, gefunden haben und somit als die unter den Linden wohnenden Menschen bezeichnet wurden. Der zweiten Theorie zufolge leitet sich der Name Lipovaner vom Mönch Phillip ab, welcher in Russland im 17. Jh. ein wichtiger Vertreter des Altgläubigentums war und einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des Altgläubigentums und zum Widerstand gegen die Reformen der Staatskirche leistete. Für viele Altgläubige Südosteuropas ist der Mönch Phillip eine wichtige Identifikationsfigur. Zahlreiche Altgläubige sehen sich als seine geistigen Erben und Fortführer seines Kampfes für die richtige Auslegung der russischen Orthodoxie. Im Laufe ihrer jahrhundertelangen Geschichte haben sich die Altgläubigen in zahlreiche Gruppen aufgespalten, die in verschiedenem Verhältnis zur russischen Staatskirche stehen. Die drei Hauptgruppen der Altgläubigen sind die priesterlosen Altgläubigen, die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen und die Edinoversy. Die priesterlosen Altgläubigen gelten als die radikalste Gruppe der Altgläubigen. Sie sind der Ansicht, dass das Amt eines Geistlichen durch die Reformen der russischen Staatskirche für immer entweiht worden ist und sehen die russische Staatskirche als eine von bösen Mächten infizierte Dienerin des sogenannten Antichrists. Der Antichrist ist eine nicht näher bestimmte Person, die als Gegenspieler von Christus auf Erden gesehen wird und mit dem Teufel in der Hölle verbunden ist. Aufgrund der Entweihung des Amtes des Geistlichen haben sich die priesterlosen Altgläubigen dazu entschlossen, kein Priestertum anzunehmen. Sie lassen ihren Gottesdienst von einem sogenannten geistigen Führer zelebrieren. Der geistige Führer ist eine Person ohne jegliche Priesterweihe, die auf Grund ihres Intellekts und religiösen Verständnisses von den Gläubigen zur Leitung der Gottesdienste ausgewählt wird. Die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen sind der Ansicht, dass sich die Staatskirche gegen Gott versündigt hat, vertreten im Vergleich zu den priesterlosen Altgläubigen jedoch weitaus weniger radikale Ansichten. Bis zur Mitte des 19. Jh. haben sich die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen mit aus der Staatskirche zum Altgläubigentum übergetretenen Geistlichen versorgt. Im Jahre 1846 konnten die am Priestertum festhaltenden Altgläubigen in Belaja Krinica, welches damals in Österreich-Ungarn lag, unter dem Metropoliten Ambrosius eine geistliche Hierarchie aufbauen, so dass sie ab diesem Zeitpunkt ihre eigenen Priester weihen konnten und nicht mehr von aus der Staatskirche übergetretenen Geistlichen abhängig waren.

Die Edinoversy sind jene Gruppe der Altgläubigen, die sich der russischen Staatskirche im späten

18. Jh. untergeordnet haben und die russische Staatskirche als wahre Kirche Gottes anerkennen. Sie sind eine gemäßigte Gruppe der Altgläubigen, feiern ihre Gottesdienste aber trotz ihrer Anerkennung der russischen Staatskirche nach den alten Liturgievorschriften aus der Zeit vor 1653.

Die Lipovaner gehören mehrheitlich zu den am Priestertum festhaltenden Altgläubigen, wobei sich eine kleine Gruppe auch zum priesterlosen Altgläubigentum bekennt. Die Lipovaner in Rumänien sind dem Metropoliten von Brăila unterstellt, wohingegen sich die Lipovaner in der Ukraine dem Metropoliten von Moskau unterordnen. Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die Lipovaner im Donaudelta zum Großteil in isolierten Enklaven und hatten kaum Kontakt zu anderen Minderheiten oder der sie umgebenden rumänischen bzw. ukrainischen Mehrheitsbevölkerung. Die Lipovaner besuchten russische Dorfschulen und heirateten nur innerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft, da Ehen mit Andersgläubigen als sündhaft angesehen wurden. In der Regel besuchten die Lipovaner mehrmals die Woche die oft mehrstündigen Gottesdienste und beherrschten häufig auch das Kirchenslawische in Wort und Schrift. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Rumänien ein sozialistischer Staat und die Südwestukraine ein Teil der Sowjetunion wurde, übte vor allem der Staat einen immer größeren Druck auf die Lipovaner aus, ihre Enklaven aufzulösen und sich an die Gesellschaft und Gegebenheiten des sozialistischen Staates zu assimilieren. So geschah es, dass ab den Fünfzigerjahren viele Lipovaner ihre traditionellen Berufe als Fischer und Landwirte nicht mehr ausübten und in die Städte abwanderten, wo sie Arbeit in Industriebetrieben oder der Verwaltung fanden. Nach dem Verbot von russischen Minderheitenschulen in Rumänien in den Sechzigerjahren waren die rumänischen Lipovaner zudem gezwungen, ihre Bildung in rumänischen Grundschulen zu erhalten, so dass ihre traditionelle russische Einsprachigkeit immer mehr in eine russisch-rumänische Zweisprachigkeit überging.

Aktuell sind die Lipovanerdörfer in vor allem dem rumänischen Teil des Donaudeltas auf Grund fehlender Arbeitsmöglichkeiten vor Ort von starker Abwanderung in die Städte betroffen, so dass die dörfliche Gemeinschaft der Lipovaner, ihre tiefe Religiosität, ihr Brauchtum und ihr traditioneller Lebensstil als Fischer und Landwirte mehr und mehr verschwinden. In vor allem großen Städten wie Odessa, Constanza oder Bukarest übernehmen die Lipovaner oft sehr schnell den Lebensstil der urban geprägten rumänischen, ukrainischen oder russischen Mehrheitsbevölkerung, was zumeist bedeutet, dass sie den Gottesdienst der Altgläubigen, sofern diese in der jeweiligen Stadt überhaupt ihre eigenen Kirche besitzen, nur mehr unregelmäßig besuchen und ihre Freizeit eher in Kinos, Theatern, Konzerten und Einkaufszentren, als im Gottesdienst und in Kulturvereinen der Altgläubigen verbringen.

Bei jüngeren rumänischen Lipovanern, die wenig Zeit in den Lipovanerdörfern auf dem Lande verbracht haben, bemerkt man immer wieder, dass die rumänisch-russische Zweisprachigkeit, die bei den Eltern in der Regel noch vorhanden ist, bereits in die rumänische Einsprachigkeit übergegangen ist. Meistens können diese Jugendlichen das Russische noch gut verstehen, doch beim Sprechen haben sie auf Grund von mangelndem Wortschatz und unzureichendem Grammatikverständnis große Probleme. So antworten sie oft auf Rumänisch auf Fragen, die in russischer Sprache gestellt worden sind.

In der folgenden Beschreibung von 19 Werken, welche die politische und gesellschaftliche Situation Russlands im 17. Jh., die Spaltung der russisch-orthodoxen Kirche nach den Reformen des Jahres 1653, die Situation der Altgläubigen im Russischen Reich unter verschiedenen Herrschern, die Auswanderung der Altgläubigen in die Gebiete am Rande und außerhalb der Russischen Reiches im 18. und 19. Jh., die Lebenssituation der Altgläubigen in der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten und die aktuelle Situation der Altgläubigen in Russland, Rumänien und anderen Staaten behandeln, wird im Besonderen auf Textpassagen, in denen Altgläubige, Lipovaner oder andere Personengruppen zu anderen gemacht werden, eingegangen. Der Beschreibung der 19 Werke geht das erste Kapitel zur gegenwärtigen Situation der Lipovaner im Donaudelta voran. In diesem Kapitel wird zunächst auf die Einwanderung der Lipovaner in das Donaudelta im 18. Jh. eingegangen. Danach werden die natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen in der Gemeinschaft der Lipovaner und die Herrschaftsstrukturen im Donaudelta dargelegt. Anschließend werden die gegenwärtige Verarmung der Lipovaner im Donaudelta und die zunehmende Assimilierung der Lipovaner an die

rumänische Mehrheitsbevölkerung erläutert. Im zweiten und dritten Kapitel der Arbeit finden wir insgesamt 19 Unterkapitel, von denen sich jedes einem Werk zur Entstehung, Geschichte, Verfolgung, Auswanderung oder gegenwärtigen Lebenssituation der Altgläubigen widmet. Zu Beginn jedes Unterkapitels wird der Inhalt des vorgestellten Werkes zusammengefasst. Danach wird eine Stelle im Buch zitiert, in der es zu einer Konstruktion von anderen kommt. Diese Textstelle wird anschließend analysiert und mit einer These aus dem Werk „Postkoloniale Theorie“ von Dhawan und Do Mar Castro Varela oder Texten von Inci Dirim und Paul Mecheril in Verbindung gebracht. Unter den russischen Herrschern werden vor allem Alexej Michajlovič, Peter I. und Nikolaus I. als besonders erbitterte Gegner der Altgläubigen hervorgehoben. Hinsichtlich des 20. und 21. Jh. wird herausgearbeitet, dass die Altgläubigen im sozialistischen Staatssystem als religiöse Minderheit eng zusammenhielten und so trotz der religiösen Einschränkungen des atheistischen Staates ihren Glauben und ihre Religion bewahren konnten, wohingegen sie seit der politischen Wende auf Grund der neu entstandenen Freizeit-, Arbeits- und Reisemöglichkeiten als in sich geschlossene Minderheit mehr und mehr zerfallen und sich immer schneller an die jeweilige Mehrheitsbevölkerung assimilieren.

Die gegenwärtige Situation der Lipovaner als religiöse und sprachlich-kulturelle Minderheit im Donaudelta

Die Lipovaner im Donaudelta – Migranten des späten 18. Jh.

Als Lipovaner bezeichnet man eine Untergruppe der Russischen Altgläubigen im rumänischen und ukrainischen Teil des Donaudeltas. Seit dem 17. Jh. wurden die Lipovaner im Russischen Imperium verfolgt, da sie die liturgischen Reformen des Moskauer Patriarchen Nikon vom Jahre 1653 nicht annehmen wollten und sich auch in ideologischen Fragen wie beispielsweise dem Verhältnis Russlands zu Griechenland oder dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat der Meinung der russischen Staatskirche widersetzen. Auf Grund der religiösen Verfolgungen im Russischen Imperium siedelten sich die Lipovaner Ende des 18. Jh. im Donaudelta, welches zu jener Zeit noch zur Gänze im Osmanischen Reich lag, an. Im Donaudelta stellte der osmanische Sultan den Lipovanern Siedlungsgebiete zur Verfügung und gab ihnen das Recht auf freie Glaubensausübung. Bis zum Zweiten Weltkrieg achteten die Lipovaner im Donaudelta darauf, dass sich ihre Religion, Kultur und Sprache nicht mit der Kultur benachbarter Ethnien vermischt. Aus diesem Grund lebten die Lipovaner im Donaudelta zu jener Zeit in abgelegenen Enklaven und achteten darauf, dass sie nur untereinander heiraten. Die Öffnung der Enklaven der Lipovaner begann nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals wanderten vor allem junge Lipovaner zur Arbeitssuche in die Städte ab und begannen sich dort in die Gemeinschaft der jungen Volksrepublik Rumänien einzugliedern. Der Prozess der Vermischung der Lipovaner mit anderen Ethnien hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg immer weiter entwickelt, so dass heute ein Großteil der jungen Generation an die rumänische Mehrheitsbevölkerung assimiliert ist, kein Russisch mehr spricht und sich auch nicht zum altorthodoxen russischen Glauben bekennt. In den ehemals sehr großen Enklaven der Lipovaner im Donaudelta sind heute oft nur wenige, meist sehr alte Einwohner verblieben, die sich mit sehr bescheidenen Lebensumständen und begrenzten wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden geben müssen.

„Migration, also die Ordnungen beunruhigende Bewegung von Menschen und Lebensweisen über relevante Grenzen hinweg, ist ein umfassendes Phänomen, das im Spannungsfeld politischer, administrativer, ökonomischer, kultureller und rechtlicher Systeme auf globaler, nationaler und lokaler Ebene stattfindet“ (Mecheril 2013, 2). Die Lipovaner sind ein lebendes Beispiel dafür, dass der Prozess der Migration die Bevölkerungsstruktur im Donaudelta bereits seit Jahrhunderten beeinflusst. Bei den Lipovanern handelt es sich um eine Untergruppe der Russischen Altgläubigen, die am Ende des 18. Jh. aus Zentralrußland auf Grund von religiöser Verfolgung in das Donaudelta eingewandert sind. Im Rahmen der Dissertation soll unter anderem auf die Fragen eingegangen werden, zu welcher Zeit die verschiedenen Teile des Donaudeltas von Lipovanern besiedelt wurden, weshalb sie das Donaudelta als Siedlungsgebiet auserwählt haben und über welche Route sie in das Donaudelta eingewandert sind. Außerdem soll herausgearbeitet werden, welches Verhältnis die Herrscher jener Staaten, denen das Donaudelta in verschiedenen historischen Perioden angehörte, zu den Lipovanern hatten. Je nach historischer Periode und des jeweiligen Grenzverlaufes im Donaudelta sollen das Osmanische Reich, das Königreich Großrumänien, die rumänische Volksrepublik bzw. die ukrainische Sowjetrepublik und Rumänien als EU-Land bzw. der unabhängige Staat Ukraine betrachtet werden. Hinsichtlich der Lipovaner im Osmanischen Reich soll herausgefunden werden, ob die Lipovaner im Grenzgebiet des Reiches auf sich alleine gestellt lebten oder ob sie Abgaben an den Sultan zu entrichten hatten und ihm zum Heeresdienst oder Diensten in der Grenzsicherung verpflichtet waren. Im Zusammenhang mit der Monarchie Großrumänien, der das Donaudelta nach dem Ersten Weltkrieg angehörte, geht es um die Frage, inwieweit die Lipovaner als Minderheit und Migranten von der florierenden wirtschaftlichen Entwicklung der Monarchie Großrumänien in der Zwischenkriegszeit profitierten. Im Bezug auf die Periode des Sozialismus soll der Frage nachgegangen werden, ob die Lipovaner als religiöse Gemeinschaft in den sozialistischen Staaten Sowjetunion und der rumänischen Volksrepublik ihren traditionellen, mehrstündigen Gottesdienst besuchen, eigene Schulen gründen und identitätsstiftende bzw. identitätserhaltende

Kulturtage organisieren konnten. Beim Blick auf die gegenwärtige Lebenssituation der Lipovaner soll gezeigt werden, auf welche Weise die EU-Gesetze zum Minderheitenschutz den Alltag der Lipovaner im EU-Staat Rumänien beeinflussen. Hinsichtlich der Lipovaner im ukrainischen Teil des Donaudeltas soll in Erfahrung gebracht werden, ob die Lipovaner im Zuge der politischen Spannungen zwischen Russland und der Ukraine als russische Minderheit auf politischer, administrativer oder rechtlicher Ebene benachteiligt werden.

Die Einflüsse von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen auf die Gemeinschaft der Lipovaner

Zum Thema der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen lesen wir bei Mecheril: *„Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen sind zum zweiten in einem migrationsgesellschaftlichen Zusammenhang spezifisch machtvoll, da diese in der Regel, Dominanzzusammenhänge darstellen, für die charakteristisch ist, dass bestimmte natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten politisch und kulturell gegenüber anderen privilegiert sind“* (Mecheril 2013, 7). Für die Lipovaner in Rumänien ist es wahrscheinlich, dass sich manche Mitglieder der Volksgruppe als Rumänen deklarieren, wohingegen sich andere eher als Russen fühlen. Eine Hypothese, welche in der Dissertation überprüft werden soll, ist, dass sich die in ländlichen Regionen lebenden Lipovaner, welche oftmals als Selbstversorger leben und nur schwach in den rumänischen Arbeitsmarkt eingebunden sind, mehrheitlich als Russen fühlen, wohingegen sich die in den Städten lebenden Lipovaner, welche meist stark in den rumänischen Arbeitsmarkt eingebunden sind und oft kein Russisch mehr sprechen, mehrheitlich zur rumänischen Nationalität bekennen. Im Zusammenhang mit den Begriffen Dominanz und Privilegien interessieren die Fragen, ob die Rumänen gegenüber den Lipovanern privilegiert sind und auf welche Weise sich die Verhältnisse von Dominanz und Privilegien im Vergleich zwischen der Zeit vor der politischen Wende und der Gegenwart verändert haben. In den sozialistischen Staaten galten die russische Sprache und Kultur als Leitmotive, so dass es möglich wäre, dass die Lipovaner als russische Minderheit in der rumänischen Volksrepublik einen im Vergleich zu heute höheren gesellschaftlichen Status innehatten.

Insgesamt geht es in der Dissertation um die Frage, ob die Lipovaner in Rumänien und der Ukraine heute noch als Gemeinschaft russischer Migranten angesehen werden. Außerdem soll dargelegt werden, welche natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen auf die Gemeinschaft der Lipovaner wirken und wie die Lipovaner selbst zu diesen Zugehörigkeitsordnungen stehen.

Die Herrschaftsstrukturen im Donaudelta und das Bild des „typischen Lipovaners“

Die Ziele der Migrationspädagogik werden bei Mecheril folgendermaßen beschrieben: *„Drittens zielt Migrationspädagogik neben und in der Analyse von Herrschaftsstrukturen, Subjektivierungsweisen und Bildungsphänomenen auch auf die Untersuchung von Möglichkeiten und Formen der Verschiebung und Veränderung von Zugehörigkeitsordnungen und Herrschaftsstrukturen, auch des widerständigen Einwands gegen sie und in ihnen“* (Mecheril 2013, 13). In der Dissertation sollen die im Donaudelta vorherrschenden Herrschaftsstrukturen beschrieben werden. Es soll untersucht werden, welche ethnische Gruppe im multiethnischen Donaudelta eine dominante Position einnimmt und wie diese Dominanz zustande kommt. Im Hinblick auf Subjektivierungsweisen soll herausgearbeitet werden, welches Bild andere Volksgruppen im Donaudelta von den Lipovanern haben und mit welchen Eigenschaften man den typischen Lipovaner beschreiben könnte. Bei der Beschreibung des typischen Lipovaners aus der Sicht anderer Volksgruppen soll auf die Merkmale Aussehen, Kleidung, Beruf, charakterliche Eigenschaften und Namen eingegangen werden. Im Zusammenhang mit dem „widerständigen Einwand gegen Zugehörigkeitsordnungen und Herrschaftsstrukturen“ soll in der Dissertation gezeigt werden, auf welche Weise die Lipovaner gegen bestehende Herrschaftsstrukturen im Donaudelta protestieren. Dabei soll auch darauf eingegangen werden, inwiefern sich die gegenwärtigen Zugehörigkeitsordnungen und Herrschaftsstrukturen im Donaudelta in den nächsten Jahrzehnten verändern könnten.

Die Verarmung der Lipovaner im Donaudelta

Derzeit sind die meisten Bewohner der Lipovanerdörfer im Donaudelta alte Menschen, welche im Donaudelta aufgewachsen sind, den Hauptteil ihres Lebens auf Grund ihres Berufes oft außerhalb des Deltas verbracht haben und in der Pension in ihr Heimatdorf zurückgekehrt sind. Der Grund, weshalb viele alte Lipovaner in ihre Heimatdörfer zurückkehren ist, dass sie sich mit ihren geringen Pensionen das relativ teure Leben in den rumänischen Städten kaum leisten können. Der Alltag von vor allem jungen Dorfbewohnern, die noch keine Pension erhalten, ist meist recht hart, da es im Donaudelta nur sehr wenige Arbeitsplätze gibt und somit ein großer Teil der jungen Bevölkerung arbeitslos und auf die sehr geringe staatliche Sozialhilfe angewiesen ist. Bis heute sind zahlreiche Gemeinden der Lipovaner im Donaudelta relativ isoliert, da der rumänische Staat oft kein oder nur sehr wenig Geld für die Entwicklung des Tourismus zur Verfügung stellt. Die fehlenden finanziellen Mittel zur Entwicklung der Dörfer der Lipovaner könnten darauf hinweisen, dass die Lipovaner vom rumänischen Staat in gewissen Belangen ausgeschlossen werden. Die Lipovaner in den Städten finden zwar meist einen Arbeitsplatz, doch die Dorfbewohner, welche die traditionelle Lebensart der Lipovaner pflegen und untereinander in der traditionellen altrussischen Sprache der Lipovaner kommunizieren, haben am Land oft nur wenige Zukunftsperspektiven. Diese Beobachtung kann mit dem Zitat „*Mit den neoliberalen Reformen und der Öffnung zum Weltmarkt setzte sich die Ausschließung der armen Landbevölkerung unter neuen Vorzeichen fort*“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 204) ergänzt werden.

Trotz der bescheidenen Geldmittel, die den Bewohnern der ländlichen Gemeinden der Lipovaner zur Verfügung stehen, wurde ihr Überleben bisher immer dadurch gesichert, dass sie in den Seen des Donaudeltas Fischfang betreiben konnten und oftmals auch einen Gemüsegarten sowie einige Stück Vieh besaßen. Nachdem Rumänien 2007 der Europäischen Union beigetreten ist, verkaufte der rumänische Staat Grundstücke im Donaudelta zu relativ günstigen Preisen an ausländische Investoren. So kaufte zum Beispiel ein italienischer Geschäftsmann den See neben dem Lipovanerdorf Sfîștofca. Dieser See diente den Lipovanern von Sfîștofca seit vielen Jahrzehnten als Fischgewässer, doch seit dem Verkauf des Sees wurde den Lipovanern offiziell verboten, im See fischen zu gehen. Das Fischen der Dorfbewohner für den Eigenbedarf wird toleriert, doch die Möglichkeit, sich durch den Verkauf des Fisches Geld hinzuzuverdienen, ist für die Dorfbewohner seit dem Verkauf des Sees weggefallen. Diese Beschreibung lässt sich mit dem Argument „*Unternehmen und Investoren haben ein freies Spiel und diktieren die Regeln*“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 204) treffend untermauern.

Im Zusammenhang mit den Lipovanern im Donaudelta wird immer wieder darauf hingewiesen, dass nur wenige EU-Gelder zu den Lipovanerdörfern vordringen, wohingegen große Geldbeträge in zweifelhafte Investitionen fließen. In einigen Teilen des rumänischen Donaudeltas kann man große Bauruinen, die als teure Hotels für reiche Touristen gedacht waren, beobachten. Nachdem die Projektleiter merkten, dass die von ihnen geplanten Hotels den finanziellen Rahmen, der ihnen von der Europäischen Union gesetzt wurde, sprengten, brachen sie das jeweilige Projekt oftmals ab und ließen den Rest des Projektgeldes in ihre eigenen Taschen fließen. Unter diesem Gesichtspunkt wäre der EU als Geldgeber zu empfehlen, die Verwendung der EU-Gelder gegebenenfalls genauer zu überprüfen und sich zu überlegen, ob es nicht sinnvoller wäre, das Geld in soziale Projekte wie beispielsweise die Verbesserung der Lebensbedingungen in Lipovanerdörfern zu investieren, anstatt den Bau von Luxushotels, die für die Allgemeinheit eher wenig Bedeutung haben, zu finanzieren.

Die rumänische Nation und die Assimilierung der Lipovaner

Im Bezug auf die Lipovaner als Minderheit sei noch darauf hingewiesen, dass sich der rumänische Nationalstaat erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. auf dem Territorium des Osmanischen Reiches herauszubilden begann. In der Zeit vor dem Nationalstaat lebten auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens zahlreiche Minderheiten, die alle einen relativ gleichwertigen Status hatten. Später begannen sich die Rumänen als Mehrheitsbevölkerung herauszubilden. Bis zum Zweiten Weltkrieg

funktionierte das Zusammenleben zwischen der rumänischen Mehrheitsbevölkerung und zahlreichen Minderheiten meist problemlos, doch nach der Machtergreifung von Nicolae Ceausescu wurde die „Vereinheitlichung der rumänischen Nation“ zum Leidwesen zahlreicher Minderheiten massiv vorangetrieben. Vor allem größeren Minderheiten wie beispielsweise den Deutschen in Siebenbürgen wurde verboten, identitätsstiftende Kulturabende zu organisieren, deutschsprachige Schulen zu gründen und an den Sonntagen gemeinsam den Gottesdienst zu feiern. Die Lipovaner konnten sich hingegen auf Grund der Isolation ihres Siedlungsgebietes und ihrer geringen Größe als Minderheit dem Prozess der Vereinheitlichung der rumänischen Nation zum Teil erfolgreich widersetzen. Außerdem fanden zahlreiche Lipovaner einen Arbeitsplatz in den landwirtschaftlichen Kolchosen, welche unter Ceausescu im Donaudelta errichtet worden waren. Dadurch konnte oftmals verhindert werden, dass die Lipovaner zur Arbeitssuche in die Städte abwandern und sich dadurch die dörfliche Gemeinschaft der Lipovaner auflöst. Im Hinblick auf die Religion muss daran erinnert werden, dass die Lipovaner die Religion als Protestmittel gegen den sozialistischen Staat, welches die Lipovaner als Gemeinschaft zusammenschweißte, betrachteten. Der rumänische Staat wiederum unternahm nur relativ wenig gegen die altrussische Kirche der Lipovaner, da die Anzahl ihrer Mitglieder und daher auch ihr politischer und gesellschaftlicher Einfluss relativ gering waren. Zur Beschreibung der Begriffe Nation und Nationalismus ziehen wir folgenden Satz, den do Mar Castro Varela und Dhawan aus dem Werk „Nation and Narration“ von Bhabha zitierten, heran: *„Nationalismus sei der Versuch, eine einzelne „große Erzählung“ zu konstruieren, welche den jede Nation begründenden kulturellen und sozialen Pluralismus ignoriere“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 255).

Nachdem die meisten Kolchosen im Donaudelta nach der Wende stillgelegt wurden, verloren zahlreiche Lipovaner ihre Arbeit und mussten auf Arbeitssuche in die Städte abwandern. In den Städten wohnen die Lipovaner meist in einem Umfeld, in dem die meisten Menschen nicht dem Altgläubigentum angehören. Dadurch ergibt sich häufig die Situation, dass die Kinder von Lipovanern kein Russisch mehr sprechen und oft auch nicht den russisch-orthodoxen Glauben nach altem Ritus annehmen. Somit beginnt die verstärkte Assimilierung der Lipovaner an die rumänische Mehrheitsbevölkerung paradoxerweise erst nach dem Ende des Sozialismus und der Vereinheitlichungsbestrebungen von Ceausescu. Gegenwärtig löst sich die Minderheit immer schneller auf, so dass die rumänische Regierung, wenn sie möchte, dass sich wieder mehr Lipovaner zu ihrer Identität bekennen und ihre traditionelle Sprache und Religion pflegen, eine Politik der „Anti-Assimilierung“ und „Anti-Marginalisierung“ betreiben müsste. Diese Politik sollte sich vor allem der Verbesserung der Infrastruktur in den ländlichen Siedlungsgebieten der Lipovaner widmen. Im Zusammenhang mit den Begriffen Assimilierung und Marginalisierung lesen wir bei Dhawan und do Mar Castro Varela *„Die wichtigste und wohl schwierigste Herausforderung (der Dekolonisierung) bleibt aber, eine Allianz zwischen differenten postkolonialen sozialen Formationen und Interessen zu erreichen, die nicht auf eine Politik der Assimilierung oder gar Marginalisierung zurückgreift“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 340).

Werke zur Entstehung, Geschichte, Verfolgung und Auswanderung der Altgläubigen

Die Mitglieder und Tätigkeiten des Kreises der Eiferer und die Gegensätze zwischen Christen und Andersgläubigen

Das Werk „Die Moskauer „Eiferer für die Frömmigkeit“ zwischen Staat und Kirche (1642-1652)“ von Heller bietet einen spannenden Einblick in die Vorgänge in der russischen Kirche und im russischen Staat in der Periode 1642-1652. Das Buch umfasst vier Kapitel, von denen das erste den historisch-politischen Hintergrund in Russland in der Periode 1619-1652 ins Auge fasst, das zweite verschiedene Ansätze zur Erforschung der Tätigkeit und des Einflusses der Moskauer Eiferer für die Frömmigkeit behandelt, das dritte das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Russland um die Mitte des 17. Jh. beschreibt und das vierte einen Ausblick auf die Inhalte des Werkes liefert.

In diesem Werk, welches hauptsächlich die Zeit vor dem Schisma in der russischen Orthodoxie beschreibt, finden wir sinngemäß keine Herabsetzung der Altgläubigen, wohl aber eine Diskriminierung der Moslems, welche vor der Herausbildung des Altgläubigentums eines der Hauptfeindbilder des russischen Staates darstellten. Obwohl Russland in der ersten Hälfte des 17. Jh. gute Beziehungen zur Pforte pflegte, wurden die Tataren und Osmanen vom russischen Staat als Ungläubige und sogar „Feinde der Christenheit“ bezeichnet *„Aus Moskauer Perspektive waren die Kosaken der Ukraine trotz friedlicher Beziehungen Moskaus zur Pforte ein vorzüglicher Puffer im südlichen Grenzsaum zu den „Feinden der Christenheit“ (Tataren und Osmanen). Moskau und Polen hatten zwar das gleiche außenpolitische Problem, differierten aber in der konfessionellen Frage, die vom Misstrauen Moskaus gegen die Politik der römischen Kurie in Osteuropa getragen war“* (Heller, 46).

Im Vergleich zur Abneigung gegen die römisch-katholische Kirche, welche in Russland als häretisch infiziert angesehen wurde, war die Abneigung gegen die Muslime noch viel stärker, da sie Christus nicht als den Sohn Gottes anerkannten und Byzanz, das ehemalige Zentrum der Ostkirche, erobert hatten, so dass Moskau nun die Rolle des letzten Hüters der wahren Christenheit zufiel.

Die Konstruktion von Eigenem und Fremden bestand in Russland im 17. Jh. also darin, dass man all jene Gruppen, die sich Moskau, dem neuen Zentrum der Christenheit, nicht unterwarfen als anders, nicht der rechten Religion zugehörig und somit als feindselig betrachtete. Diese strikte, auf Religion basierende Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden führte zu einer jahrhundertelangen Isolation Russlands vom Osmanischen Reich und Westeuropa, welche in einzelnen Facetten bis in die Gegenwart reicht.

Aus dem oben angeführten Zitat über die Muslime als Feinde der Christenheit und die spätere jahrhundertelange Verfolgung der Altgläubigen durch die Staatskirche können wir ableiten, dass aus der Sicht der Staatskirche nur jene Personen, welche sich ihr unterordneten, als wahre Christen gesehen wurden. Wer sich jedoch nicht zum Glauben der Staatskirche bekannte, wurde von dieser als Person mit falschem Glauben aufgefasst und als Mensch, der einer anderen, fremdartigen und der Staatskirche gegenüber möglicherweise feindlich eingestellten Gruppe angehört, gesehen. Dieser Einstellung der russisch-orthodoxen Kirche im 17. Jh. wäre eine Gesellschaft, in der verschiedene Religionsgemeinschaften über einen längeren Zeitraum hinweg friedlich nebeneinanderleben und einander als kulturell verschiedene gleichwertige Gruppen akzeptieren, entgegensetzen.

Im gleichen Maße wie viele Russen im 17. Jh. die russisch-orthodoxe Religion als den einzig wahren Glauben betrachteten, sahen auch spanische Missionare wie zum Beispiel Las Casas, welche im 16. Jh. den Katholizismus in den spanischen Kolonien Südamerikas verbreiteten, die katholische Religion als den einen allmächtigen Glauben, dem sich alle indigenen Völker in den Kolonien zu unterwerfen haben, an. Trotz der Tatsache, dass Las Casas die Gewalt an der indigenen Bevölkerung scharf verurteilte, schuf er nach den Idealen des westlichen Christentums ein rassistisches Ordnungssystem, welches vier Formen von Barbaren unterschied. Als Barbaren wurden Personen, die nicht dem Christentum angehörten, bezeichnet. Die Missionsarbeit von Las Casas richtete sich an

die Barbaren der vierten Kategorie, da seiner Meinung nach nur sie über Rationalität und Rechtsdenken verfügten und somit in der Lage seien, das Wort Gottes zu empfangen *„Zur vierten Kategorie zählten jene Barbaren, die Las Casas zufolge zur Rationalität fähig waren und die über die Fähigkeiten zum Rechtsdenken verfügten. Diese vierte Gruppe war das konkrete Ziel der Konvertierungsbestrebungen nach Las Casas. Nur sie seien in der Lage, das Wort Gottes zu empfangen“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 55 f.).

Auch hinsichtlich der Meinung über Muslime ergibt sich eine Parallele zwischen Russland im 17. Jh. und Spanien im 16. Jh.: Ebenso wie die Osmanen und Tataren in Russland als Feinde der Christenheit galten, sieht Las Casas die Türken und Mauren als Barbaren an. Las Casas spricht den Muslimen die Fähigkeit im christlichen Sinne zu glauben ab, da ihnen seiner Ansicht nach das notwendige Sprachverständnis und die Fähigkeit zum abstrakten Denken fehlen *„Interessanterweise gehen damit auch immer ein Sprachverständnis und die Fähigkeit zum abstrakten Denken einher. Deswegen waren die Türken und Mauren Las Casas zufolge ebenso „Barbaren“, da sie weder den christlichen Glauben teilten noch sich dazu fähig zeigten, im christlichen Sinne zu glauben“* (ebd.).

Der Protopope Avvakum im Kampf gegen die nikonianischen Reformen und die Altgläubigen in der Sowjetunion

Das Buch „Altrussischer Glaube – Der Kampf des Protopopen Avvakum gegen die Kirchenreformen des 17. Jahrhunderts“ von Hauptmann behandelt in sieben Kapiteln den Werdegang des Protopopen Avvakum, seinen Kampf gegen die Reformen des Patriarchen Nikon und seine Stellung als Gallionsfigur und geistiger Leiter der Altgläubigen. Die Einleitung befasst sich vor allem mit Avvakums Schriften in der Altgläubigenforschung ab der Mitte des 19. Jh. Man erfährt, dass der erste Aufsatz zur Person des Protopopen Avvakum von dem Protoierej Sulockij geschrieben wurde und 1849 in der Zeitschrift „Moskvitjanin“ erschienen ist. In dem Aufsatz wird unter anderem von einem Altgläubigen aus Krasnojarsk berichtet, welcher 1839 behauptet hat, ein direkter Nachkomme Avvakums zu sein. Im Kapitel zur gegenwärtigen Situation der Altgläubigen wird auf einen Artikel aus der „Komsomol'skaja Pravda“ vom 18. Dezember 1953 hingewiesen, in dem die Altgläubigen zu anderen gemacht werden, indem man ihnen vorwirft, die Gesellschaftsregeln der sozialistischen Sowjetunion zu wenig zu beachten. Den jugendlichen Altgläubigen wird vorgeworfen, den antireligiösen Kampf des Kommunistischen Jugendverbandes Komsomol zu vernachlässigen und den altgläubigen Eltern wird vorgehalten, dass sie ihren Kindern die roten Halstücher des Jugendverbandes abnehmen und ihnen stattdessen kleine Halsketten mit Kreuzen umhängen *„Die Lebendigkeit ihrer Gemeinden bezeugt ungewollt ein Artikel in der „Komsomol'skaja Pravda“ vom 18. Dezember 1953 gegen die Vernachlässigung des antireligiösen Kampfes durch den Kommunistischen Jugendverband (Komsomol)“* (Hauptmann, 126). Außerdem wird berichtet, dass sich der Moskauer Jurastudent Evgenij Bobkov dafür rechtfertigen musste, dass er als Fahnenträger bei einer Prozession am Moskauer Rogožskij-Friedhof teilnahm *„Als sich ein Moskauer Jurastudent namens Evgenij Bobkov bei einer Prozession auf dem Rogožskij-Friedhof als Fahnenträger betätigte, wurde diese seine Beteiligung durch eine Fotografie bekannt. Daraufhin zur Rede gestellt, bekannte er der „Komsomol'skaja Pravda“ zufolge, von ganzem Herzen an Gott und seine Macht zu glauben“* (Hauptmann, 127).

Die Verbreitung solcher Artikel, welche die Altgläubigen in ein negatives Licht stellen, kann das Altgläubigentum in zweierlei Hinsicht beeinflussen. Zum einen könnten zahlreiche Altgläubige dem Druck des Staatsapparates und der Medien, sich an die zeitgenössische atheistische Gesellschaft anzupassen, nicht standhalten, so dass sie ihren traditionellen Glauben und ihre auf die religiösen Vorschriften abgestimmte Lebensweise aufgeben und sich dem Lebensstil der Mehrheitsgesellschaft anpassen. Zum anderen könnten Artikel wie der obige bei Altgläubigen, in deren Leben die Religion, Geschichte und Kultur der Altgläubigen eine zentrale Rolle spielt und die keinen sozialen Aufstieg innerhalb der sozialistischen Gesellschaft anstreben, bewirken, dass sie nun erst recht an ihrer Tradition festhalten und ihrem atheistischen Umfeld zeigen, dass sie innerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft fest zusammenhalten, sich als Minderheit selbst finanzieren können, über

den Herabsetzungen durch den sozialistischen Staat stehen und auf keine Unterstützung vom Staat angewiesen sind.

Die Situation der Altgläubigen in der Sowjetunion und ihr Protest gegen die atheistische Staatsideologie lassen sich mit dem Gedanken der Macht der Machtlosen aus der postkolonialen Theorie in Verbindung bringen. Gemäß diesem Gedanken gerät das kolonisierte Subjekt zunächst in ein psychisches Trauma. Dieses besteht darin, dass das kolonisierte Subjekt erkennt, dass es nie seine ursprüngliche Lebensweise, die es unter dem Einfluss der Kolonialmacht als minderwertig ansieht, überwinden kann und dass es andererseits auch nie die Lebensweise und Kultur der Kolonisatoren, die es zu begehren gelernt hat, übernehmen kann „Für Fanon formiert sich das psychische Trauma beim kolonisierten Subjekt, wenn dieses feststellt, dass es niemals die „Weißheit“ besitzen kann, die es zu begehren gelernt hat, noch die „Schwärze“ verbergen kann, die es zu hassen gelernt hat – ein Gedankengang, den Bhabha aufnimmt und fortführt, indem er koloniale Identitäten als agonistisch und „immer im Fluss seiend“ beschreibt“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 229). Nach Bhabha festigt das Trauma der Kolonisierten einerseits die hegemoniale Autorität der Kolonisatoren, bildet andererseits aber auch die Basis für Widerstandsdynamiken gegen die Autorität des kolonialen Herrschaftssystems. Diese Autorität wird laut Bhabha dadurch reduziert, dass das koloniale Herrschaftssystem außerstande ist, seine eigene Kultur in Perfektion nachzubilden „In Fanons *Schwarze Haut und Weiße Masken (1980 [1952])* geht es laut Bhabha nicht um eine klare Gegenüberstellung. Im Gegenteil: Das Bild rufe eine Ambivalenz hervor, die nicht nur das Trauma der Kolonisierten markiere, sondern auch die hegemoniale Autorität und die Widerstandsdynamiken beschreibe. Wird doch die Autorität des kolonialen Herrschaftssystems gerade deswegen untergraben, weil sie sich nicht in der Lage sieht, ihr eigenes Selbst in Perfektion nachzubilden“ (ebd.). Im Falle der Altgläubigen in der Sowjetunion ist die Sowjetunion das entsprechende koloniale Herrschaftssystem. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, die russische Kultur, Denk- und Lebensweise, sowie die Ideologie des Kommunismus in Russland und den anderen Teilrepubliken zu verbreiten. Die Altgläubigen, welche traditionell nach einer strengen Form des orthodoxen Christentums leben und nun unter den Einfluss der neuen atheistischen Sowjetideologie geraten, gehören eindeutig zur Gruppe der Kolonisierten. Das Trauma der Kolonisierten manifestiert sich bei vielen Altgläubigen darin, dass sie ihre traditionelle Lebensweise aufgeben um sich der sowjetischen Gesellschaft anzupassen, dass ihnen aber als Gruppe, die vom Staat als traditionell religiös angesehen wird und immer wieder das Misstrauen der staatlichen Behörden erweckt, der Zugang zu beispielsweise höheren Ämtern oftmals verwehrt bleibt. Dieses Trauma der Altgläubigen löst vielfach Widerstandsdynamiken gegen den sowjetischen Staat aus, die sich oftmals in einer Rückbesinnung auf die traditionelle Religiosität und im Ersetzen der roten Halstücher des Jugendverbandes durch Halsketten mit Kreuzen ausdrücken. Diese Rückkehr der Altgläubigen zur Religion schmälert wiederum die Autorität des Sowjetsystems, welches nicht in der Lage oder auch nicht gewillt ist, seine eigene Ideologie in der Gemeinschaft der Altgläubigen nachzubilden, d. h. die Altgläubigen voll und ganz in die sowjetische Gesellschaft zu integrieren.

Die russisch-griechischen Beziehungen in der Orthodoxie und der Gedanke des ständigen Wandels von Kultur

Das Buch „Russkoje staroobradčestvo – Duchovnyje dviženija semnadtsatogo veka“ von Zenkovsky beinhaltet sechs Kapitel, von denen sich das erste der Idee von Moskau als dem dritten Rom widmet. Es wird geschildert, weshalb im späten 15. Jh. die Idee von Moskau als dem dritten Rom entstanden ist, wie die Zeit der Wirren nach der Herrschaft von Iwan IV. im 16. Jh. überwunden worden ist und mit welchen Problemen das Russische Zarenreich im frühen 17. Jh., als beispielsweise die Polen Moskau und weite Teile des Zarenreiches besetzten, zu kämpfen hatte. Das zweite und dritte Kapitel gehen auf die Zeit vor den Reformen des Jahres 1653 ein und beschreiben unter anderem, wie sich der Buchdruck in Russland verbreitete und auf welche Weise der neue Zar Alexej Michajlovič (1645-1676) und sein Umfeld das Leben im Russischen Zarenreich beeinflussten. Das vierte Kapitel befasst sich mit der Person des Patriarchen Nikon, welcher von 1652-1666 Patriarch von Russland war. Das

fünfte Kapitel handelt von dem Verlauf des Schismas, dem Konzil von 1666, der Verfolgung der Altgläubigen in der Periode 1670-1676 und der Lehre der altgläubigen Kirchenväter Protopope Avvakum und Diakon Fjodor. Das letzte Kapitel setzt sich mit dem Anwachsen der Gemeinschaft der Altgläubigen in Sibirien und anderen Teilen Russlands in der Periode 1671-1682 auseinander. Zuletzt wird ein Überblick über die wichtigsten Gruppen der priesterlosen Altgläubigen gegeben und aufgezeigt, welche weiteren Glaubensgemeinschaften neben den Altgläubigen im Russland des späten 17. Jh. entstanden sind.

In jenem Abschnitt, in dem über die kulturelle Orientierung des Russischen Zarenreiches im 16. und 17. Jh. berichtet wird, erfahren wir, dass die Griechen die Russen über Jahrhunderte hinweg als barbarische andere, welchen sie im Jahre 989 aus Güte und Fürsorge die Lehre der orthodoxen Kirche vermittelt hatten, sahen. Auf Grund dieser Einstellung bemühten sich die Griechen keineswegs darum, in Russland ein Schulwesen, welches das Bildungsniveau der Geistlichkeit heben hätte können, aufzubauen und versuchten auch nicht, den Ritus und die Liturgie der russisch-orthodoxen Kirche ihrem eigenen anzugleichen „*Voobšče, v tečenije četyrjoch s polovinoj vekov podčinenija ruskoj tserkvi Konstantinopolju (s 989 goda – 1439), grečeskije mitropolity i episkopy, za èto prodolžitel'noje vremja, nje sdjelali ni malejšego usilija, štoby sozdat' bogoslovskoje obrazovanije na Rusi; po krajnej merje, ob ètom nje sochranilos' nikakich svedenij. Tak kak grekov nikak nel'zja upreknut' v prenebreženii ich sobstvennoj školoj i kul'turoj, to ostajotsja tol'ko predpoložit', čto vizantijskaja tserkov', v protivopoložnost' katoličeskim missioneram Zapada, kotoryje vsegda sočetalii propoved' svojej very s podgotovkoj kadrov tserkvi, vovsje nje staralis' podnjat' duchovnyj i obrazovatel'nyj uroven' russkogo duhovenstva*“ (Zenkovsky, 157).

Nachdem Byzanz, das religiöse Zentrum der Griechen, 1453 von den muslimischen Osmanen erobert worden war, veränderte sich das Verhältnis zwischen Griechen und Russen, da zahlreiche Griechen nun Russland als den letzten Rückzugsort ihres orthodoxen Glaubens betrachteten. Somit begannen griechische Gesandte ab dem 17. Jh. Russland zu besuchen und die russische Geistlichkeit auf Fehler in der Ausübung des orthodoxen Ritus aufmerksam zu machen. Außerdem erhofften sich zahlreiche griechische Geistliche, Moskau werde Byzanz von den osmanischen Eroberern befreien. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Griechen jahrhundertlang nicht um die russische Geistlichkeit gekümmert hatten und nun plötzlich Russland durch Gesandte in Moskau den rechten Weg im Glauben weisen wollten, erregten sie die Missgunst und das Misstrauen weiter Teile des russischen Volkes und der russischen Geistlichkeit, welche nur jenen griechischen Ritus, welchen Russland fast 700 Jahre zuvor übernommen hatte, als heilig ansahen. Diese Gefühlslage vieler Russen führte schließlich dazu, dass die Übernahme des zeitgenössischen griechischen Ritus durch die russisch-orthodoxe Kirche, welche sich in den Reformen des griechenfreundlichen Patriarchen Nikon manifestierte, von zahlreichen Russen abgelehnt wurde, so dass sich die russisch-orthodoxe Kirche in weiterer Folge entzweite. Einer der Gründe, weshalb Patriarch Nikon die russische Kirche überhaupt reformieren wollte, war die Vereinheitlichung des Ritus. Durch die Unbildung der russischen Geistlichkeit ergab es sich, dass die russische Liturgie an verschiedenen Orten auf unterschiedliche Weise gefeiert wurde, wodurch es für den Patriarchen äußerst schwierig war, die Kirche unter seine Kontrolle zu bringen. Es wäre durchaus vorstellbar, dass es zu keinem Schisma in der russischen Orthodoxie gekommen wäre, wenn die Griechen die Russen nicht als Barbaren, sondern als gleichwertige Brüder im Glauben gesehen hätten. Wenn sich die Griechen intensiver um das Bildungsniveau der russischen Geistlichkeit gekümmert und dafür gesorgt hätten, dass die Änderungen im griechischen Ritus, welche sich im Laufe der Zeit durch den Erwerb neues Wissens oder neuer Weltanschauungsmuster ergeben hatten, auch von der russisch-orthodoxen Kirche angenommen werden, so hätte wahrscheinlich kein Moskauer Patriarch die Durchführung von Reformen als notwendig empfunden und die russisch-orthodoxe Kirche wäre möglicherweise bis heute geeint geblieben.

In der postkolonialen Theorie hat sich der Gedanke entwickelt, dass Kulturen keine natürlichen Gegebenheiten sind, sich im ständigen Wandel befinden und weder in der Vergangenheit noch Zukunft vollständig präsent sind „*Kulturen stellen für Bhabha keine „natürlichen“ Gegebenheiten dar. Sie befinden sich im kontinuierlichen Werden, die weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft vollständig präsent sind. Bhabha betont immer wieder die Hybridität und „Unreinheit“ von Kulturen,*

womit er auf den originären Mischcharakter jeder Form von Identität verweist – den permanenten Prozess der Hybridisierung“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 247).

In der oben beschriebenen Situation erkennen die Russen des 17. Jh. nicht an, dass sich die griechische Kultur und der griechische Ritus der Orthodoxie seit dem Jahre 988, als Russland die orthodoxe Religion von den Griechen übernommen hat, im ständigen Wandel befunden haben. Das Fehlen von theologischen Schulen in Russland, in denen die Griechen den Russen die sich im Laufe der Zeit ergebenden Änderungen im religiösen Ritus vermitteln hätten können, bewirkte, dass sich bei den Russen zumindest hinsichtlich der Religion eine sehr starre Vorstellung von Kultur und Ritus ergab. Die Russen konnten die Tatsache, dass Kultur und Religion fließende, sich verändernde Dinge sind mit ihren geistigen Vorstellungen nicht erfassen. Dies führte dazu, dass die Griechen, nachdem sie nach mehreren Jahrhunderten den Kontakt zu Russland und zur russischen Kirche wieder aufgenommen bzw. intensiviert haben, von den Russen als Häretiker, welche die heilige Religion verändert und verdorben haben, gesehen wurden.

Die Geschichte, Religion, Mythologie und Poesie der Altgläubigen und das Problem der folkloristischen Kulturveranstaltungen der Lipovaner

Das Werk „Staroverii – Istorie, Mitologie, Literatură“ von Alexandra Fenoghen teilt sich in drei Kapitel, welche sich der Genese, der Geschichte, der Religion, der Mythologie und der Poesie der Altgläubigen widmen. Das erste Kapitel zur Genese und Evolution der Altgläubigen legt zunächst die Ursachen für das Schisma in der russischen Orthodoxie dar und beschreibt danach die Folgen der Kirchenspaltung. Das zweite Kapitel zur Religion und Geschichte der Altgläubigen befasst sich mit den Initiatoren der religiösen Reformen, der Beziehung zwischen dem Zaren Alexej Michajlovič und Patriarch Nikon, der Person des Protopopen Avvakum, der Bedeutung der Ikone für die Altgläubigen und der Weltanschauung der Altgläubigen. Thema des dritten Kapitels zur Mythologie und Poesie der Altgläubigen sind der Mythos von Moskau als dem dritten Rom, der Mythos vom Antichristen, die Legenden über die heiligen Orte Kitej-grad und Belovodije, die Legenden über Ikonen und Heilige, das Phänomen des Altgläubigentums und die Zukunft der Altgläubigen.

Im Abschnitt zum wissenschaftlichen Interesse an den Lipovanern von Rumänien wird erklärt, dass die Sprache, Kultur und Folklore der Lipovaner von vor allem rumänischen Wissenschaftlern im Zeitraum 1960-1980 intensiv erforscht worden ist „*Se poate observa că prin anii 60-70 a existat un curent, o mișcare, aproape o modă printre cercetătorii rușiți în ceea ce privește studiul staroverilor din România. Numărul mare de lucrări din acea perioadă demonstrează și faptul că relativa izolare a comunităților de lipoveni (factorul principal care a contribuit la conservarea specificului lingvistic, folcloric, etnografic) luase sfârșit și lumea științifică devenise brusc interesată de patrimoniul cultural al acestora*“ (Fenoghen, 69). Eine bestimmte Art der Diskrimination verbirgt sich in der Tatsache, dass es relativ viele Arbeiten zur Folklore, den traditionellen Häusern und den Lipovanern als Fischer gibt, wohingegen die Religion und der Ritus der Lipovaner eher schwach beforscht sind. An dieser Stelle muss daran erinnert werden, dass die Lipovaner eine russisch-orthodoxe Religionsgemeinschaft sind, die sich hauptsächlich über Religion und Ritus definiert.

Die Tätigkeiten des Musizierens, Tanzens und Singens, die in den Arbeiten zur Folklore der Lipovaner sehr präsent sind, waren in der religiös geprägten Gemeinschaft der Lipovaner lange Zeit verboten bzw. verpönt und haben sich erst in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Teil des Kulturlebens entwickelt. Wenn man nun hauptsächlich über die Folklore der Lipovaner schreibt und ihre Religion dabei mehr oder weniger außer Acht lässt, kann es passieren, dass man die Lipovaner zu etwas anderem macht, als sie eigentlich sind: Die Lipovaner werden zu einer Art Volksstamm, deren Tänze, Gesänge, Häuser und Lebensgewohnheiten den außenstehenden Beobachter faszinieren, da sie sich so stark vom Leben der anderen Personen, die außerhalb der Gemeinschaft der Lipovaner stehen, unterscheiden. Dabei könnte leicht vergessen werden, dass die Lipovaner in erster Linie eine Glaubensgemeinschaft sind und aus dem Russischen Zarenreich in das Gebiet des heutigen Donaudeltas eingewandert waren, um ihre Religion, ihren Glauben und ihren Ritus in der Isolation des Donaudeltas und anderer Orte Ostrumäniens und der Südukraine frei ausleben zu können.

Die Tatsache, dass hochindustrialisierte Gesellschaften großes Interesse an dem Aussehen, der Kleidung und der Lebensweise kleiner, oft exotischer Volksgruppen aufweisen wird bei Dhawan und Do Mar Castro Varela am Beispiel der Völkerschauen, welche in Deutschland vor allem im späten 19. Jh. stattfanden, beschrieben „Die kolonialen Fantasien vorimperialen Zeiten, von denen Zantop spricht, wurden später durch populäre Literatur (etwa Karl May), Kinderbücher (etwa Mütterchens Hilfstruppen von Tony Schumacher, das ein Jahr nach der Kongokonferenz 1885 das erste Mal erschien), Sammelbilder und „Völkerschauen“ befeuert. Letztere wurden bekanntlich vom Hamburger Tierhändler Carl Hagenbeck (1844-1913) eingeführt. Auf ihnen wurde den neugierigen europäischen Besuchern und Besucherinnen Tiere wie auch Menschen aus den Kolonien „präsentiert“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 31). In gewissem Sinne können folkloristische Veranstaltungen, bei denen die Lipovaner nur Singen und Tanzen, mit Völkerschauen verglichen werden, da die Lipovaner durch diese Vorstellungen auf den folkloristischen Teil ihrer Kultur reduziert werden. Um dies zu verhindern und um den Besuchern von Veranstaltungen, welche sich der Gemeinschaft der Lipovaner widmen, ein ganzheitliches Bild zu deren Kultur zu vermitteln, wäre es wichtig, neben den Gesangs- und Tanzeinlagen beispielsweise auch auf die Religion und Literatur der Lipovaner hinzuweisen. Im Rahmen von Kulturtagen könnte man zum Beispiel Führungen durch die Kirchen der Lipovaner, bei denen die Besucher Details zum religiösen Ritus der Lipovaner erfahren und die traditionellen Ikonen der Lipovaner betrachten, organisieren. Außerdem wäre es denkbar, dass bei Kulturabenden zwischen Gesangs- und Tanzeinlagen Texte zur Religion, Geschichte und Gegenwart der Lipovaner gelesen werden. Diese Texte können den Besuchern des Kulturabends wertvolle und authentische Informationen zu der Lebensphilosophie, den ethischen und moralischen Vorstellungen und den Vorstellungen zu Familie und Gemeinschaft der Lipovaner vermitteln.

Die Altgläubigen und Peter I. – Über die Verfolgung, Auswanderung, geistlichen Zentren, Symbole und den Ritus der Altgläubigen

Die sieben Kapitel des Werkes „Povednevnaja žizn' staroobrjadtsjev“ von Kožurin drehen sich um die Entstehung des Altgläubigentums, die Verbreitung der Ideen der Altgläubigen, die Auswanderung der Altgläubigen aus dem Russischen Imperium, die geistlichen Zentren der Altgläubigen, die Kultur der Altgläubigen, den Ritus der Altgläubigen und die Situation der Altgläubigen im 20. und 21. Jh. Die ersten beiden Kapitel befassen sich mit der Verfolgung der Altgläubigen unter dem Patriarchen Nikon. Im dritten und vierten Kapitel werden die Bildung einer Altgläubigen-Gemeinde am Fluss Wyg und die Auswanderung der Altgläubigen in die Gebiete außerhalb des Russischen Imperiums beleuchtet. Das fünfte und sechste Kapitel behandeln wichtige Zentren der Altgläubigen wie den Rogožskij-Friedhof in Moskau oder die Grebenščikov-Gemeinde in Riga und religiöse Aspekte wie die Ikonenmalerei, die Gesangskultur und die religiöse Erziehung in der Gemeinschaft der Altgläubigen. Im siebten Kapitel wird auf religiöse Symbole der Altgläubigen wie das achtendige Kreuz und die Sakramente der Taufe, Beichte und Eheschließung eingegangen.

In diesem Werk finden wir einen wichtigen Hinweis auf die Benachteiligung der Altgläubigen in der Zeit von Zar Peter I. In einem Erlass des Jahres 1714 wird den Altgläubigen verboten, öffentliche Ämter innezuhaben oder sich in Städten und größeren Siedlungen niederzulassen. Außerdem mussten die Altgläubigen doppelte Steuern zahlen und hatten für das Tragen des Bartes eine Gebühr von 50 Rubel pro Jahr zu entrichten „*Chotja formal'no pravitel'stvo i priznavalo suščestvovanije staroobrjadtsjev i daže soglašalos' videt' v nich graždan, no djelalo èto so značitel'nymi ograničenijami: im razrešalos' otkryto žit' v gorodach i selenijach, no pri ètom oni oblagalis' dvojnym nalogom (otsjuda prozvanije staroverov v njekotorych mestnostjach – „dvojedany“). Tak, jesli posledovatel' novoj very platil za sebja v kaznu 5 rublej, starover dolžen byl platit' 10. Kromje togo, s každygo mužčiny vzimali po 50 rublej v god za nošenije borody*“ (Kožurin, 120).

Im Tragen des Bartes sah Peter I. ein Überbleibsel aus der altrussischen Zeit, welche er durch seine Reformen und seine Orientierung an Westeuropa überwinden wollte. Dementgegen war das Tragen des Bartes für die Altgläubigen eine religiöse Pflicht, da sie das menschliche Antlitz im Urzustand als Ebenbild Gottes, welches weder entstellt noch verändert werden darf, betrachteten. Im Grunde

mussten die Altgläubigen unter Peter I. im 18. Jh. mit zwei widersprüchlichen Anweisungen leben: Die Kirche der Altgläubigen schärfte als oberste geistliche Instanz ihren Gläubigen ein, dass das Rasieren des Bartes eine Sünde ist und dass das menschliche Antlitz als Ebenbild Gottes unter keinen Umständen verändert oder entstellt werden darf. Außerdem legte die Kirche den Altgläubigen nahe, sich von dem als schädlich, häretisch und feindlich angesehenen Einfluss Westeuropas fernzuhalten. Entgegen den Anweisungen der Kirche der Altgläubigen erklärte Zar Peter I. als höchste rechtliche Instanz die westeuropäische Kultur und Lebensweise zum neuen Leitbild Russlands und trug seinen Untergebenen auf, von nun an den Bart zu rasieren, westeuropäische Kleidung zu tragen und altrussische Traditionen, welche dem westeuropäischen Lebensstil widersprechen, abzulegen. Bei Spivak lesen wir, was es bedeutet, mit widersprüchlichen Anweisungen zu leben: *„Was bedeutet es aber nun konkret, dass man mit widersprüchlichen Anweisungen leben lernen muss? Anstatt Widersprüche aufzulösen, muss man lernen, mit dem double bind fertig zu werden. Dies beinhaltet nicht einfach Opposition gegenüber dominanten Ideen, sondern deren „produktive Annullierung“ (productive undoing). Dies ist eine schwierige Aufgabe, da man sorgfältig auf die Konfliktlinien seines Tuns achten muss, ohne Vorwurf oder Ausrede, mit dem Hauptaugenmerk auf den Gebrauch“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 203). Die „Opposition gegenüber der dominanten Idee“ wäre im Fall der Altgläubigen des frühen 18. Jh. gewesen, sich gegen Zar Peter I. aufzulehnen, was wahrscheinlich zur Folge gehabt hätte, dass der russische Staat mit Militärgewalt gegen die Altgläubigen vorgegangen wäre und ihre Gemeinschaft empfindlich dezimiert oder stellenweise sogar ausgerottet hätte. Stattdessen entschieden sich die Altgläubigen für die „produktive Annullierung“, wofür sie sich gewissermaßen in zwei Gruppen aufspalteten. Die wohlhabenden Altgläubigen blieben in den Städten, wo sie ihren Glauben mit vielen Einschränkungen seitens des Staates ausleben bzw. am Leben erhalten konnten. Dabei mussten sie jedoch erhöhte Steuern zahlen und das Verbot des Zugangs zu höheren Ämtern akzeptieren. Außerdem schwebten die Altgläubigen in den Städten in ständiger Gefahr, den oft mit Gewalt vorangetriebenen Missionierungsversuchen der russischen Staatskirche zu erliegen und vom Altgläubigentum zur Staatskirche überzutreten. Die ärmeren Schichten des Altgläubigentums wanderten in die abgelegenen Randgebiete des Russischen Imperiums oder in Gebiete jenseits der russischen Grenze aus, da die Befehle des Zaren dort weniger streng bzw. überhaupt nicht durchgesetzt wurden, so dass die Altgläubigen ihren Glauben dort frei oder mit nur geringen Einschränkungen ausüben konnten. Den wohlhabenden Altgläubigen in den Städten gelang es im Endeffekt, die Religion und Kultur der Altgläubigen in den Zentren des Russischen Imperiums langfristig zu festigen und die ärmeren Altgläubigen konnten durch Auswanderung ihrem Untergang entgehen. Durch die beschriebene Zweiteilung konnten die Altgläubigen also den Widerspruch zwischen ihrer Religion und den Anweisungen von Peter I. erfolgreich überwinden und sich als Religionsgemeinschaft bis in die Gegenwart erhalten.

Das Wesen, die Missionstätigkeit und die Einschätzung der Position des Zaren der Altgläubigen und die Altgläubigen als Raskol'niki

Im Buch „Što takoe staroobradčestvo“ von F. Mel'nikov werden in fünf Kapiteln das Wesen des Altgläubigentums und die Missionstätigkeit der Altgläubigen dargelegt. Im ersten Kapitel finden wir polemische Aufsätze der Altgläubigen, welche die Frage, was das Altgläubigentum ist, zu klären versuchen. Das zweite Kapitel beschreibt den Briefwechsel zwischen K. Krjučkov und F. Mel'nikov, aus dem die Missionstätigkeit der Altgläubigen hervorgeht. Im dritten Kapitel geht es um die edinovertsy, also jene Altgläubigen, welche den alten Ritus zwar beibehalten haben, dabei aber den Patriarchen der reformierten russischen Staatskirche anerkennen. Thema des vierten Kapitels ist die Gruppe der beglopopovtsy. Die beglopopovtsy sind am Priestertum festhaltende Altgläubige, welche die Annahme des Metropoliten Ambrosius und den damit verbundenen Aufbau der altgläubigen Hierarchie von Belaja Krinica im Jahre 1846 nicht anerkannt haben. Im letzten Kapitel geht es um das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft aus der Sicht der Altgläubigen.

Eine der häufigsten Diskriminierungen, welche die Altgläubigen im Laufe der Jahrhunderte seitens der Staatskirche erfahren haben, liegt in dem Namen „Raskol'niki“, mit dem die Altgläubigen von

Vertretern der russischen Staatskirche bezeichnet wurden „*A do togo vremeni ofitsial'noje nazvanije im bylo: „raskol'sčiki“ ili „raskol'niki“*. Sami že oni veličali sebja, kak v literaturje, tak i v obichodje, „staroverami“ ili „starovertsami“, „drevnjepравoslavnyimi christianami“, Tserkov'ju Christovoj“ (Mel'nikov, 6). Der Name Raskol'niki kann mit Abspalter übersetzt werden und drückt aus der Sicht der russischen Staatskirche aus, dass die Altgläubigen diejenigen waren, welche sich vom rechten Glauben abgespalten und somit die wahre Orthodoxie verworfen haben. Für die Altgläubigen sind diese Unterstellung und der Name Raskol'niki eine schwere Beleidigung, welche sie durch die Selbstbezeichnung „Starovery“ zu entschärfen versuchen. Die Benennung Starovery entspricht dem in die deutschsprachige Literatur eingegangenen Namen Altgläubige und verdeutlicht, dass sich die Altgläubigen als diejenigen sehen, welche im Gegensatz zur Staatskirche den wahren, von den Griechen überlieferten alten Glauben bewahrt haben.

Mit der Problematik von oft abwertenden Sammelbegriffen befasst sich auch Spivak und schreibt hierzu „*Der Begriff „Inderin“ sei etwa ein exemplarisches Beispiel für das Erbe kolonialer Diskurse und als Identitätskategorie ein Produkt imperialistischer Subjektconstitution. Die Fetischisierung solcher Bezeichnungen wie „Inderin“ oder „Asiatin“ homogenisiere unvergleichbare Lebenserfahrungen. Dies wiederum gehe mit erheblich negativen politischen Folgen insbesondere für diejenigen postkolonialen Subjekte einher, die am untersten Ende der sozialen Hierarchie verortet sind*“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 183). Ebenso wie die Bezeichnungen „Inder“ und „Asiaten“ als Benennung für verschiedene Volksgruppen innerhalb eines bestimmten geographischen Gebietes verwendet werden, ist auch der Name Raskol'niki eine Sammelbezeichnung, mit der die russische Staatskirche die voneinander hinsichtlich ihrer Lebenseinstellung und Glaubensauffassung oft sehr verschiedenen Altgläubigengruppen homogenisiert hat. Durch den Sammelbegriff Raskol'niki konnte die russische Staatskirche ausdrücken, dass sie die diversen Gruppen der Altgläubigen als einen einheitlichen Feind, den es gezielt zu bekämpfen gilt, sieht.

Die Geschichte der Selbstverbrennungen im Altgläubigentum und die Legitimation für die Verfolgung der Altgläubigen

Das Werk „*Samosožženija staroobrjadcev (seredina XVII – XIX v.)*“ von Pul'kin befasst sich in fünf Kapiteln mit den Selbstverbrennungen der Altgläubigen. In der Einleitung wird die Literatur zu den Selbstverbrennungen der Altgläubigen beschrieben. Im ersten Kapitel wird die Diskussion über den Feuertod innerhalb der Altgläubigen-Gemeinschaft dargelegt. Das zweite Kapitel bietet eine Statistik zu den Selbstverbrennungen. Es wird verdeutlicht, an welchen Orten Selbstverbrennungen stattgefunden haben und nach welchen Kriterien Ort und Zeit für die Selbstverbrennung ausgewählt wurden. Das dritte Kapitel gibt einen Überblick über die Maßnahmen der Regierung gegen die Selbstverbrennungen der Altgläubigen. Im vierten Kapitel wird auf den Ablauf des Feuertodes eingegangen. Insbesondere werden Arten des Feuertodes, Riten vor dem Feuertod und Priester, die den Feuertod geleitet haben, beschrieben. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Erinnerung an die Selbstverbrennungen der Altgläubigen. Es wird beschrieben, welche Erinnerungen an die Selbstverbrennungen in der Altgläubigen-Gemeinschaft existieren, wie die Selbstverbrennungen in der Folklore wahrgenommen werden und auf welche Art sich die Gegner des Altgläubigentums an die Selbstverbrennungen erinnern.

Im Abschnitt zur Erinnerung an die Selbstverbrennungen unter den Gegnern des Altgläubigentums finden wir eine Herabsetzung der „Selbstverbrenner“ durch den Metropoliten Dimitrij Rostovskij, welcher unterstellt, dass die Männer und Frauen während der Riten vor der Selbstverbrennung Unzucht treiben. Außerdem meint er, dass die Selbstverbrenner in den Tagen vor der Selbstverbrennung keine gewöhnlichen Priester in ihre Häuser lassen und eine „Wunderkommunion“ aus Beeren und Rosinen, welche ihnen Wunderkräfte für den bevorstehenden Suizid verleihen soll, zu sich nehmen. Diese Wunderkommunion spendet ein rätselhaftes Mädchen mit einem Sieb „*Lžeučiteli onii...sije ljutoje i besčelovječnoje tvorjachu bezzakonije i mučitel'stvo: mnogija prel'stivše, i v pustyja mjesta zavedše...ženy, i djevy, i otročata, perveje oskvernjachu tjech vsjakim bludom...sami v domech svoich tvorjachu nekija tserkovnyja služby po činu ierejskomu...vo vremja étich bogosluženij*

verujuščije prinimajut nekoje volšebnoje pričastije – jagody, izjum glagolemyja...ich vynosit iz podpol'ja zagadočnaja djevka s rešetom“ (Pul'kin, 234 f.).

In den Zitaten des Metropoliten erkennen wir das Phänomen, dass man einer Personengruppe, mit deren Verhalten man nicht einverstanden ist, allerlei negative Eigenschaften und Handlungsweisen zuschreibt, um diese Gruppe in einem möglichst schlechten Licht darzustellen und so mögliche weitere Diskriminierungen oder gar die Verfolgung dieser Gruppe zu legitimieren. Diese Methode wird auch von Spivak im Zusammenhang mit dem europäischen Kolonialsystem beschrieben. Nach Spivak bemühten sich die Kolonisatoren zunächst darum, die zu kolonisierenden Völker in einem schlechten Licht darzustellen, um darauf aufbauend dann die eigene soziale Mission zu legitimieren *„In diesem Zusammenhang erinnert sie (Spivak) auch daran, dass das „Differentmachen“ (othering) nicht-westlicher Frauen letztlich dazu beigetragen hat, den (britischen) Imperialismus als eine soziale Mission zu legitimieren. So diente etwa die Praxis der Witwenverbrennung (sati) als Beweis dafür, dass es sich bei der indischen Gesellschaft um eine „barbarische“ und „primitive“ handele, die über die Kolonisierung zivilisiert werden müsse“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 164).* Ähnlich wie die Witwenverbrennung den Briten als Legitimation für die Kolonisation des indischen Subkontinents diente, fand auch die russische Staatskirche in den Selbstverbrennungen der Altgläubigen eine Legitimation für die systematische Verfolgung der Altgläubigen und die oft mit Gewalt verbundenen Versuche, die Altgläubigen zum Übertritt in die Staatskirche zu bewegen. Offiziell ging es den Dienern der Staatskirche darum, den grausamen Selbstverbrennungen und den Versuchen mancher altgläubiger Priester, ihre Gläubigen zur Teilnahme an einer Selbstverbrennung zu überreden, ein Ende zu setzen, doch in Wahrheit wollten sie die Altgläubigen deshalb in die Staatskirche übertreten sehen, um sie besser in das russische Staatssystem einfügen und durch die Register der Staatskirche kontrollieren zu können.

Der Einfluss der Altgläubigen auf die russische Wirtschaft im 18. und 19. Jh. und der Entzug der Staatsbürgerrechte der Altgläubigen unter Nikolaus I.

Im Buch *„Ėkonomičeskije instituty staroobrjadčestva“* von Raskov wird in drei Kapiteln auf die Rolle der Altgläubigen in der russischen Wirtschaft, die wirtschaftliche Ethik der Altgläubigen und den Beitrag der Altgläubigen zur Entwicklung der Wirtschaftsinstitute in Russland eingegangen. Im ersten Kapitel zur Rolle der Altgläubigen in der russischen Wirtschaft werden die rechtlichen Beschränkungen der wirtschaftlichen Tätigkeit der Altgläubigen, die Hauptquellen zur Erforschung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Altgläubigen, die Altgläubigen in der Industrie Moskaus in den 1830er-Jahren, die Dynamik der Entwicklung der Moskauer Textilindustrie von den 1840er bis in die 1870er-Jahre, die Beteiligung der Altgläubigen an der Textilindustrie im Gouvernement von Moskau vom Ende des 19. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh., die altgläubigen Kaufleute in der Wirtschaft von Sankt-Petersburg und die wirtschaftliche Tätigkeit der Altgläubigen in Nowgorod ins Auge gefasst. Das zweite Kapitel handelt von der wirtschaftlichen Ethik der Altgläubigen und geht auf die Konzeption von Max Weber, den wirtschaftlichen Stil der Altgläubigen, die wirtschaftliche Ethik des frühen Altgläubigentums am Beispiel des Wyg-Klosters, die Diskussionen um die Richtlinien zur Kreditvergabe bei den Altgläubigen, das Eigentum in der Auffassung der Altgläubigen, die Eschatologie der Altgläubigen und die Friedensaktivitäten in der Gemeinschaft der Altgläubigen ein. Das dritte Kapitel, welches die Evolution der wirtschaftlichen Institute der Altgläubigen beschreibt, erzählt über den Rechtsbegriff in der Altgläubigen-Gemeinschaft, die diversen Formen von Altgläubigen-Gemeinschaften, die Verbreitung der Wohltätigkeit innerhalb der Altgläubigen-Gemeinschaft und die Gründe für den Aufstieg des Unternehmertums der Altgläubigen. Im ersten Kapitel finden wir den Hinweis darauf, dass es in der Periode 1825-1855, der Regierungszeit von Nikolaus I., zu schlimmen Diskriminierungen der Altgläubigen kam. Es wurden zahlreiche Altgläubigengemeinden aufgelöst und man entzog den Altgläubigen die Bürgerrechte. Außerdem verbot man den Altgläubigen, neue Kirchen zu bauen und enteignete sie von Häusern, Geschäften und Grundeigentum, was zur Verarmung zahlreicher Altgläubigengemeinden führte *„Pri Nikolaje I (1825-1855) načinajetsja aktivnaja i žjostkaja bor'ba s raskolom. Uničtožajutsja skity,*

obščežitija, staroobrjadtsy lišajutsja prav graždanstva, nje priznajetsja zakonoroždennost' detjej, dejstvitel'nost' brakov...Na zasedanijach obsuždajutsja voprosy o nezakonnom stroitel'stve molitvennyh domov, rassledujutsja slučai perehoda v staroobrjadčestvo, pod somnenije stavjatsja imuščestvennyje prava obščin, preždje vsego Rogožskoj i Preobraženskoj...Otmenjajutsja zaveščanija v pol'zu staroobrjadčeskich obščin, peresmatrivajutsja raneje utverždennyje zaveščanija, njedvižimuju sobstvennost', prinosjaščuju dochod, -doma, lavki- nasil'stvenno peredajut „zakonnym naslednikam““ (Raskov, 26 f.).

Um der Herabsetzung durch den Staat und einem Leben in Armut und im Untergrund zu entgehen, wanderten zahlreiche Altgläubige in die Randgebiete des Russischen Imperiums aus oder überschritten die Grenze Russlands, um beispielsweise im Osmanischen Reich neue Siedlungsgebiete und das Recht auf freie Glaubensausübung zu finden. Jene Altgläubigen, welche im Zentrum Russlands blieben, konnten erst nach dem Tode von Nikolaus I. ihren Status als vollwertige Staatsbürger zurückgewinnen und ihre wirtschaftlichen Tätigkeiten fortsetzen bzw. neu aufbauen. Der Entzug des Status als Staatsbürger oder im Extremfall sogar des Status als Mensch spielte auch für die Legitimation von kolonialen Gewaltherrschaftssystemen und Sklaverei eine bedeutende Rolle *„Wie der Lauf der Geschichte zeigt, sind weder die koloniale Gewaltherrschaft noch die Sklaverei ohne den rechtfertigenden Ausschluss einiger aus der Kategorie „Mensch“ – später dann der Kategorie „Staatsbürger/-in“ – vorstellbar (siehe auch Mbembe 2001). Und auch der legalisierte Raub von Land, Ressourcen und Wissen ist ohne eine umfassende Rechtfertigungsstrategie kaum denkbar“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 26). Ebenso wie den Sklavinnen und Sklaven die Kategorie Mensch abgesprochen wurde, um sie als Ware sehen und mit ihnen Handel treiben zu können, wurde vielen Altgläubigen die Kategorie Staatsbürger vollkommen oder zumindest teilweise abgesprochen, damit es dem russischen Staat leichter fällt, die Altgläubigen zu verfolgen, ihnen Geldstrafen zu verhängen, den Bau eigener Kirchen zu verbieten oder den Zugang zu höheren Ämtern zu verwehren. Auch die Konfiszierung des Landes, der Häuser und anderer materieller Güter der Altgläubigen durch den Staat wurde durch fehlende oder eingeschränkte Staatsbürgerschaftsrechte leichter, so dass sich der russische Staat in Perioden wie beispielsweise der Herrschaft von Nikolaus I. massiv am Vermögen der Altgläubigen bereichern konnte.

Die Kultur und das Schrifttum der Altgläubigen Bessarabiens und die Auffassung der Religion im Altgläubigentum

Das Werk *„Staroobrjadčestvo Bessarabii: Knižnost' i pjevčeskaja kul'tura“* von Denisov und Smiljanskaja behandelt das Altgläubigentum in Bessarabien und besteht aus zwei Teilen, von denen der erste auf die Altgläubigen im Gebiet zwischen Pruth, Donau und Dnister und der zweite auf die Handschriften der Altgläubigen von Bessarabien und dem Gebiet um Belaja Krinica eingeht. Der erste Teil des Buches besteht aus vier Kapiteln, von denen das erste die Geschichte und Entwicklung von Belaja Krinica und den Siedlungen der Altgläubigen in Bessarabien thematisiert. Im zweiten Kapitel geht es um die kulturellen Besonderheiten und das Schrifttum der Altgläubigen im Gebiet zwischen Pruth, Donau und Dnister. Das dritte Kapitel befasst sich mit der Gesangskultur und den Liederbüchern der Altgläubigen Bessarabiens. Im vierten Kapitel werden die kulturellen Zentren der Altgläubigen Bessarabiens besprochen, wobei vor allem auf die Siedlung Kuniča, das Zentrum der Altgläubigen am Dnister, und die Orte Vilkovo und Kilija, welche beide im ukrainischen Teil des Donaudeltas liegen, eingegangen wird. Im zweiten Teil des Buches wird erläutert, nach welchen Prinzipien die Handschriften aus der bessarabischen Sammlung der Moskauer staatlichen Universität beschrieben werden und danach werden zwei Handschriftenkataloge im Detail vorgestellt. Eine Diffamierung der Altgläubigen ergibt sich in dem Absatz zu den Schulen der Altgläubigen, indem postuliert wird, dass die Altgläubigen zwar fließend Kirchenslawisch lesen können, von ihren Lehrern aber nicht den Sinn des Glaubens vermittelt bekommen *„Gramotnost' bol'sinstva raskol'nikov vyražajetsja isključitel'no v tom, čto oni umejut beglo čitat' po-slavjanski...Učitelja raskol'ničeskich škol nje znakomjat svoich pitomtsev...s Zakonom Božii...“* (Denisov, Smiljanskaja, 37).

Dies ist eine Anspielung darauf, dass es bei den Altgläubigen hauptsächlich darauf ankam, einen heiligen Text während der Messe zügig und sicher lesen zu können, wobei das Verständnis und die Interpretation des Textes im Hintergrund standen oder gar nicht beachtet wurden. In diesem Zusammenhang muss in Betracht gezogen werden, dass die Altgläubigen weitgehend die Ansicht vertraten, dass ein heiliger Text seine Wirkung dann entfaltet, wenn er während des Gottesdienstes oder im stillen Gebet möglichst oft und möglichst deutlich gelesen wird. Es ging also nicht darum, dass man aus der Interpretation des Textes religiöse Lehren für das Leben ableitet, sondern dass man durch eine deutliche Artikulation und richtige Betonung der Worte im Text das Seelenheil erlangt. In diesem Sinne kann man davon ausgehen, dass die altgläubigen Lehrer ihren Schülern sehr wohl das Wesen des Glaubens vermittelten, wenn sie ihnen das kirchenslawische Alphabet lehrten und die Fähigkeit, kirchenslawische Texte sicher zu lesen, vermittelten.

Im Vergleich zwischen den Argumenten der russischen Staatskirche und der spanischen und portugiesischen Missionare fällt auf, dass beide der Ansicht waren, Religion müsse verstanden werden und erfordere von den Gläubigen Rationalität, Sprachverständnis, die Fähigkeit zum Rechtsdenken und die Fähigkeit zum abstrakten Denken *„Zur vierten Kategorie zählten jene Barbaren, die Las Casas zufolge zur Rationalität fähig waren und die über die Fähigkeiten zum Rechtsdenken verfügten. Diese vierte Gruppe war das konkrete Ziel der Konvertierungsbestrebungen nach Las Casas. Nur sie seien in der Lage, das Wort Gottes zu empfangen. Interessanterweise gehen damit auch immer ein Sprachverständnis und die Fähigkeit zum abstrakten Denken einher“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 26). Im Gegensatz zur Glaubensauffassung der russischen Staatskirche und dem Religionsverständnis katholischer Missionare in Lateinamerika ging es den Altgläubigen nicht darum, Religion rational zu erfassen, sondern sie im Gebet und im Lesen von religiösen Texten, deren Sinn den Gläubigen oft wenig oder gar nicht verständlich war, zu spüren und so der Heilswirkung, die von den Gebeten und religiösen Texten ausgeht, teilhaftig zu werden. Nach Auffassung der Altgläubigen ist Religion keine Wissenschaft, sondern eine Gesamtheit aus religiösen Texten, Riten und Gebeten, die dem Gläubigen auf seinem Lebensweg Orientierung geben und einen Kontakt zwischen Gott und dem Menschen herstellen sollen.

Die Lipovaner im Grenzgebiet zwischen dem Russischen Imperium und dem Osmanischen Reich und die Situation der Frau in der Gemeinschaft der Lipovaner

Die sechs Kapitel des Buches *„Russkije staroobrjadtsy na Dunaje – Formirovanije étnokonfessional’noj obščnosti v kontse XVIII – pjervoj polovinje XIX vv.“* von Prigarin thematisieren die Ansiedelung von Altgläubigen an der unteren Donau im 18. und zu Beginn des 19. Jh. sowie deren Bevölkerungsstruktur, religiöse Praxis und Traditionen. Außerdem wird auf Identitätsformen und das kollektive historische Gedächtnis der Altgläubigen an der unteren Donau eingegangen. Im ersten Kapitel wird erzählt, wie einige Gruppen der Altgläubigen Zentralrussland nach den großen Verfolgungswellen des 17. und 18. Jh. in Richtung Südwesten verlassen haben, um dort neue Siedlungsgebiete und das Recht auf freie Religionsausübung zu finden. Das zweite Kapitel befasst sich mit den Altgläubigen im Budschak und in der Dobrudscha in der ersten Hälfte des 19. Jh., wobei den Altgläubigen hier als Bewohner des osmanisch-russischen Grenzgebietes eine besondere Rolle zukommt. Das dritte Kapitel beleuchtet Migrationsprozesse der Altgläubigen in der Donauregion im frühen 19. Jh. und bietet eine Übersicht zur Zugehörigkeit der Altgläubigen zu verschiedenen Denominationen wie den priesterlosen Altgläubigen, den am Priestertum festhaltenden Altgläubigen, den Duchoborzen und den Skopzen, sowie eine Übersicht zur Aufteilung der Altgläubigen der Donauregion nach Altersgruppen und Geschlechtern. Im vierten Kapitel werden die Kirchen und Klöster, die konfessionellen Zentren, die Gründung der Hierarchie von Belaja Krinica und der Kirchenbau in der Mitte des 19. Jh. erläutert. Das fünfte Kapitel befasst sich mit den traditionellen Erwerbszweigen, den sozialen Strukturen, der Weltanschauung, den Büchern und den Handschriften der Altgläubigen der Donauregion. Das letzte Kapitel geht auf die Herkunft verschiedener Bezeichnungen für die Altgläubigen ein und betrachtet diverse Varianten der Identität der Altgläubigen.

Einen Bericht über die Diskriminierung von lipovanischen Frauen im 19. Jh. findet man im Abschnitt zum Rechtssystem im Osmanischen Reich, welches zum Teil auch für die Lipovaner galt.

Normalerweise versuchten die Lipovaner Streitigkeiten und Verbrechen innerhalb der Gemeinschaft zu ahnden, doch wenn sie selbst zu keiner Lösung des Konfliktes kamen, baten sie staatliche osmanische Gerichte um Hilfe. Wenn nun diese Gerichte einer Frau eine Straftat nachweisen konnten, wurde sie von einem Mann zu einem Pranger am Dorfplatz geführt, welcher sie dort bis zum Eintreten der Dunkelheit mit einer Weidenrute schlug. Auf Männer wurde diese demütigende Strafe offensichtlich nicht angewandt „*Tol'ko na ženščin rasprostranjalsja prigovor suda mužškogo. Prestupnuju ženu, muž ot rodnogo očaga vjol na majdan publično, čtoby primer stal nagljadnym i od nastuplenija temnoty tam chlestal jejo rozgami*“ (Prigarin, 324).

Die Ungerechtigkeit liegt hier ganz deutlich in der ungleichen Behandlung von Männer und Frauen. Wenn das Rechtssystem schon physische Strafen zur Ahndung von Vergehen vorsieht, so sollten diese zumindest für Männer und Frauen gleichermaßen gelten. An dieser Stelle wäre es auch wichtig zu erfahren, ob die oben beschriebene Strafe eine rein osmanische Maßnahme gegen straffällig gewordene lipovanische Frauen war oder ob sie auch von Vertretern der Gemeinschaft der Lipovaner mitentwickelt wurde. Im Falle, dass es sich hier um eine rein osmanische Strafe handelt, wäre es interessant zu wissen, wie die lipovanischen Männer diesen Strafvollzug, der ja schließlich an ihren eigenen Frauen durchgeführt wurde, sahen.

Aus diesem Absatz können wir einen zweifachen Druck auf die Frau in der Gemeinschaft der Lipovaner des 19. Jh., der jedoch bis in die Gegenwart nachwirkt, herauslesen: Zum einen ist sie in ein traditionelles Rollenbild, welches der Frau die gesamte Hausarbeit und Kindererziehung zuschreibt, gezwängt, zum anderen gelten für sie harte Strafmaßnahmen, welche verhindern sollen, dass sie den an sie gestellten Anforderungen widerspricht. Ein zweifacher Druck auf die Frau wird auch von Spivak wie folgt beschrieben: „*Die subalterne Frau wird von ihr als doppelt verletztlich beschrieben, nämlich einerseits über eine ökonomische Ausbeutung als Folge des Imperialismus und andererseits über eine erzwungene Unterordnung innerhalb patriarchalischer Strukturen*“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 163). Aus diesem Vergleich erkennen wir, dass sowohl die subalterne Frau des globalen Südens als auch die Frau in der Gemeinschaft der Lipovaner oft mit den Anforderungen traditioneller Rollenbilder und einer im Vergleich zum Mann niederen sozialen Position zu kämpfen haben.

Die Enklaven der Altgläubigen, die Namensgebung in der Gemeinschaft der Altgläubigen und die Altgläubigen als Migrationsandere in China

Das Buch „Lipovenii – Studii lingvistice“ von Vascenco befasst sich in drei Kapiteln mit der Bildung von Enklaven der Altgläubigen in Europa und Amerika und der Namensgebung in der Gemeinschaft der Lipovaner. Zu Beginn des ersten Kapitels wird erklärt, über welche Routen die Altgläubigen aus ihrer Urheimat im Zentrum Russlands flohen und nach welchen Kriterien sie neue Siedlungsgebiete in den Randgebieten des Russischen Imperiums oder den Gebieten jenseits der russischen Grenze auswählten. Das zweite Kapitel widmet sich der Namensgebung in der Gemeinschaft der Lipovaner, wobei sich der erste Abschnitt um die Vatersnamen, Anredeformen und Beinamen dreht. Das letzte Kapitel besteht aus einem Anhang, welcher Bilder, ein Quellenverzeichnis und Erklärungen zu linguistischen Termini, Abkürzungen, Transliterationsbestimmungen und Zeichen aus der Sprachwissenschaft enthält.

In jenem Abschnitt, in dem beschrieben wird, wie die Altgläubigen von Ostsibirien über China nach Amerika auswanderten, finden wir einen Hinweis darauf, dass die Altgläubigen in einigen Gebieten Ostchinas zum Teil als im Vergleich zur chinesischen Mehrheitsbevölkerung weniger gut gestellte andere betrachtet worden sind. Um das Jahr 1938 arbeiteten zahlreiche Altgläubige als billige Arbeitskräfte auf den großen Reisplantagen bei Shanghai oder als Tierwärter in den Tigergehegen der zoologischen Gärten von Beijing und übten somit Berufe, die zumindest bei der chinesischen Oberschicht wenig angesehen waren, aus „*Cu timpul au venit aici și alți locuitori din Primor' e, astfel încât în 1938 existau în această parte aridă a Chinei peste 200 de familii de staroveri, în principal*

muncitori pe plantațiile de orez și vânători de tigri pentru grădinile zoologice din Beijing și Shanhai“ (Vascenco, 65).

Von chinesischer Seite wäre es möglich gewesen, den Altgläubigen bessere Arbeitsbedingungen anzubieten und ihnen einen höheren gesellschaftlichen Status anzuerkennen. So wären viele Altgläubige vielleicht nicht aus China nach Amerika weitergewandert und möglicherweise hätte sich in Ostchina eine große, dauerhaft ansässige Altgläubigengemeinde gebildet.

Die Situation der Altgläubigen als sozial schwache Minderheit im mächtigen chinesischen Nationalstaat lässt sich auch mit den Vorstellungen Bhabhas zum Charakter des Nationalstaates verbinden *„Es erscheint Bhabha bedenklich, dass das politische Subjekt innerhalb des Nationalstaates begrenzt wird, weswegen er konsequenterweise den Fokus seiner Analysen bewusst von der „großen“ Staatspolitik hin zur alltäglichen und „marginalen“ Position der Minderheiten lenkt. Die als homogen, rein und authentisch angesehene nationale Identität wird dann aufgebrochen durch eine widersprüchliche, gespaltene und ambivalente Identität, welche den künstlich erzeugten und abgegrenzten Charakter des Nationalstaates offenlegt...Nationale Kulturen werden durch entrechtete Minderheiten sowohl in der „Dritten“ als auch in der „Ersten Welt“ – hier vornehmlich durch Migranten, Migrantinnen, Asylsuchende oder Vertriebene aus den Ex-Kolonien-, als eine Überlebensstrategie beharrlich neu verhandelt, was die kulturellen und politischen Grenzen zwischen Peripherie und Metropole verschwimmen lässt“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 256).*

In diesem Zusammenhang wären die Altgläubigen, die vor den Glaubensverfolgungen der Sowjetunion in den Dreißigerjahren flohen, aus chinesischer Sicht als Asylsuchende zu sehen. Auf Grund der Tatsache, dass den Altgläubigen der Aufstieg in der chinesischen Gesellschaft verwehrt geblieben ist, blieben die „russischen Asylsuchenden“ die anderen im chinesischen Nationalstaat und dienten, wenn man die Thesen Bhabhas auf die Altgläubigen anwendet, der chinesischen Nation unfreiwillig als Teil jener Gemeinschaft, durch deren Andersheit das eigene Potential und die eigene Vollkommenheit als Nation festgemacht werden kann *„Die Anderen werden als eine Gefahr wahrgenommen, welche „unser“ Potential und „unsere“ Vollkommenheit als Nation zu erreichen droht. Durch deren Abwertung mittels politischer Ideologiebildung, Witzen oder rassistischen, sexistischen und homophoben Stereotypen wird ein Bild von Überlegenheit und Gemeinschaft erst hervorgebracht“ (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 256).*

Werke zur gegenwärtigen Lebenssituation der Altgläubigen in Südosteuropa

Die Altgläubigen im sozialistischen Bulgarien – Über die Geschichte, Sprache und Lebenssituation der Altgläubigen in Kazaško und Tatarica

Das Werk „Die russischen Sprachinseln in Bulgarien“ von Steinke beinhaltet sieben Kapitel zu den Problemen der Sprachinselforschung, den russischen Ortsmundarten in Bulgarien, der Einordnung von Sprachinselmundarten und den Sprachkontaktphänomenen.

In der Einleitung erfahren wir, dass es in Bulgarien nur die zwei russischen Sprachinseln Kazaško und Tatarica, welche sich im Nordosten des Landes befinden, gibt. Beide russische Sprachinseln werden von Russischen Altgläubigen bewohnt. Im zweiten Kapitel wird erklärt, dass die Sprachinselforschung als Teil der Dialektologie gesehen wird und dass es zwischen der Mundart der Sprachinselbewohner und jener der Mundartsprecher im Mutterland zahlreiche Gemeinsamkeiten gibt. Im dritten Kapitel geht es unter anderem um die Entwicklung von Kazaško und Tatarica und man erfährt, dass Tatarica zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt von Tataren gegründet wurde, wohingegen Kazaško von einer im Jahre 1900 aus dem rumänischen Sarichioi eingewanderten Altgläubigenfamilie gegründet wurde. Das vierte Kapitel dreht sich um die lautliche Ebene, die Morphologie, den Syntax und die Lexik der Ortsmundarten von Kazaško und Tatarica. Im fünften Kapitel werden die sprachlichen Parallelen zwischen den Ortsmundarten von Kazaško und Tatarica und den südrussischen Mundarten

um Žizdra und Brjansk interpretiert. Thema des sechsten Kapitels sind die Unterschiede in der Sprachsituation und im Sprachverhalten zwischen der jungen, mittleren und alten Generation in den beiden Sprachinseln. Das siebte Kapitel behandelt Sprachkontaktphänomene und legt unter anderem die Folgen des Sprachkontakts für die Bewohner der Sprachinseln dar.

Im dritten Kapitel zur Entwicklung der beiden Sprachinseln finden wir einen Hinweis auf die im Zuge des Aufbaus der sozialistischen bulgarischen Volksrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Diskriminierung der Altgläubigen Bulgariens. Der durch Religion dominierte konservative Lebensstil der Altgläubigen und ihre Selbstisolation wurden als hinderlich für die Entwicklung eines modernen sozialistischen Bulgariens wahrgenommen, so dass man die ursprüngliche Lebensgrundlage der Altgläubigen zerstörte und sie so zur Integration in das sozialistische Gesellschaftsmodell zwang. In Tatarica legte man den Donauarm, an dessen Ufern die Altgläubigen ursprünglich Fischfang betrieben und Schilf schnitten, trocken und wandelte danach das neu gewonnene Land in staatliche Ackerflächen um *„Nach der 1948 begonnenen Flußregulierung hat sich der eingedämmte Flußlauf inzwischen auf etwa 3 km von der Ortschaft entfernt. Damit wurden aber gleichzeitig die reichen Fischergründe und die großen Schilfflächen, die frühere wirtschaftliche Grundlage des Ortes, vernichtet und die Niederung in staatliches Ackerland umgewandelt“* (Steinke, 101).

Im Falle von Kazaško baute man unweit der Häuser der Altgläubigen Chemiewerke und Kanäle für die Hochseeschifffahrt, wodurch zahlreiche Abwässer in den See von Varna gelangten und so in kurzer Zeit den Fischfang für die Altgläubigen von Kazaško weitgehend unmöglich machten *„Der Ausbau der Straßenverbindungen steht im Zusammenhang mit dem Aufbau großer Chemiewerke in Devnja am östlichen Ende des Sees sowie der Erweiterung des Hafens auf das Gebiet des Sees. Zeitweise war sogar eine Verlegung des Ortes wegen geplanter Industrieanlagen im Gespräch. Während der 1909 angelegte, zum Schwarzen Meer führende Kanal langsam die Versalzung des Sees und die Veränderung von Flora und Fauna einleitete, kam es in Folge des 1975 für die Hochseeschifffahrt angelegten zweiten Kanals zu einer beträchtlichen Verschmutzung, die durch die Einleitung von Industrieabwässern weiter zunahm.... Nach der Dezimierung der Fischbestände wanderten die Arbeitskräfte in die Industriebetriebe nach Varna ab, wo auch die Jugend die weiterführenden Schulen besucht“* (Steinke, 102).

Durch die sozialistische Industrialisierung ihrer Siedlungsgebiete waren die Altgläubigen in Kazaško und Tatarica dazu gezwungen, Arbeitsplätze in den staatlichen Landwirtschafts- oder Industriebetrieben anzunehmen, wodurch sie einem starken Assimilationsdruck an die bulgarische Mehrheitsbevölkerung ausgesetzt waren. Die hier beschriebene Problematik, dass eine Gemeinschaft ihren Lebensstil an sich verändernde Rahmenbedingungen anpasst ohne sich dagegen massiv zur Wehr zu setzen, wird auch von Spivak aufgegriffen *„Eine der Schlüsselprobleme kritischer Gesellschaftstheorie ist die Frage, warum nichthegegoniale Gruppen ihrer eigenen Unterdrückung zustimmen. Spivak bietet hier einen aufschlussreichen Einblick in die ideologische Subjektkonstitution der Subalternen, die ihre eigene Unterwerfung als unentrinnbares Schicksal annehmen. Es fehlt der Subalternen nämlich das Selbstverständnis als Träger/-innen politischer Rechte, wobei ihre soziale und ökonomische Marginalisierung als normal akzeptiert wird. Spivak argumentiert, dass diese ideologische Subjektkonstitution nur durch pädagogische Interventionen aufgehoben werden kann“* (Dhawan, Do Mar Castro Varela, 204). Es ist hier gut vorstellbar, dass die Altgläubigen die durch den sozialistischen Staat hervorgerufenen Veränderungen als göttliches Schicksal, welches ohne Widerstand zu akzeptieren ist, sahen und dass sie sich im sozialistischen Staatssystem in der Tat als Menschen ohne politische Rechte, die auf Grund des Gegensatzes zwischen der Staatsideologie und ihrer traditionellen Lebensform ganz von selbst, wie durch ein unentrinnbares Schicksal, an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, fühlten. Die pädagogischen Interventionen, welche nach Spivak einen kritischen Geist und Widerstand gegen die Aktionen des Staates hätten wecken können, waren im sozialistischen Schulsystem kaum Thema: Es ging ja in erster Linie nicht darum, den Schülerinnen und Schülern politische Staatsbürgerrechte oder verschiedene Meinungen zu vermitteln, sondern sie dazu zu erziehen, den Vorgaben der Partei möglichst widerstandslos Folge zu leisten.

Die Geschichte und gegenwärtige Lebenssituation der Altgläubigen in Rumänien und das Verbot russischer Schulen in der rumänischen Volksrepublik

Das Werk „Rușii Lipoveni din România – Istorie și actualitate“ von Tudose umfasst zehn Kapitel, welche die Geschichte, Traditionen, Folklore, Literatur und aktuelle Lebenssituation der Lipovaner von Rumänien aufzeigen. Das erste Kapitel erläutert, welche Forschungen zu den Lipovanern in Österreich-Ungarn, dem Russischen Imperium und Rumänien im Laufe der Geschichte durchgeführt worden sind und im zweiten Kapitel geht es um die Herkunft und Verwendung der Bezeichnung Lipovaner. Das dritte Kapitel befasst sich mit der Geschichte des Schismas in der russischen Orthodoxie im 17. Jh. und den verschiedenen Gruppen innerhalb des Altgläubigentums und im vierten Kapitel geht es um die Siedlungsgeschichte der Lipovaner in den Regionen Bukowina, Moldawien, Muntenien und Dobrudscha. Im fünften Kapitel erfährt man über religiöse Symbole, Traditionen und künstlerische Tätigkeiten in der Gemeinschaft der Lipovaner und das sechste Kapitel thematisiert unter anderem die Zeitschriften „Zorile“ und „Kitej-Grad“. Die letzten vier Kapitel befassen sich mit der aktuellen Lebenssituation der Lipovaner, den bekannten Persönlichkeiten aus der Gemeinschaft der Lipovaner und den Lipovanern von Brăila.

In jenem Absatz des sechsten Kapitels, in dem die gegenwärtigen Herausforderungen der Lipovaner in Rumänien beschrieben werden, findet man einen Hinweis auf eine starke Benachteiligung der Lipovaner durch den sozialistischen rumänischen Staat nach dem Zweiten Weltkrieg „*După război, politica statului român față de minorități a fost definită prin Legea pentru Statutul naționalităților minoritare din anul 1945, însă transformarea României în stat democrat-popular și instituirea regimului comunist a marcat începutul unui sistem politic represiv, dominat de lupta și dictatura proletariatului, care a lovit atât națiunea română majoritară, cât și minoritățile*“ (Tudose, 251). Bis nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in den meisten Altgläubigengemeinden russische Grundschulen, so dass die Kinder der Lipovaner sowohl zu Hause als auch in der Schule in ihrer Muttersprache kommunizierten. In den frühen Sechzigerjahren wurden fast alle russischen Grundschulen auf Anordnung der sozialistischen Volksrepublik Rumänien geschlossen und den Lipovanern wurde sogar mancherorts verboten, in der Öffentlichkeit in ihrer Muttersprache zu kommunizieren. Diese benachteiligenden Maßnahmen gegenüber dem Russischen und der Kultur der Lipovaner führten dazu, dass zahlreiche Lipovaner bis zum Jahre 1990, als sie einen Kulturverein zum Erhalt ihrer Traditionen und Sprache gründen konnten, die russische Sprache und die Bräuche der Altgläubigen fast vollkommen vergessen hatten. Das Verbot russischer Schulen in der rumänischen Volksrepublik der Sechzigerjahre zeigt, dass es sich dieser sozialistische Staat zum Ziel gesetzt hatte, die Minderheiten Rumäniens so gut wie möglich der rumänischen Mehrheitsbevölkerung anzugleichen und so eine „in Sprache und Kultur geeinte“ Nation zu schaffen. Unter diesem Gesichtspunkt der angestrebten Homogenisierung der rumänischen Bevölkerung schuf die rumänische Volksrepublik ein „enges ideologisches Band zwischen Volk – Sprache – Territorium“ (Mecheril 2015, 31), was sich hinsichtlich der Schulpflicht eben dadurch ausdrückte, dass alle Menschen, die auf rumänischem Territorium lebten, auch rumänische Schulen besuchen mussten. Jene Bevölkerungsteile, welche sich den Vereinheitlichungsbestrebungen der rumänischen Volksrepublik widersetzten, wurden zur Nicht-Bevölkerung erklärt und es entstand „ein Bedürfnis nach Bereinigung der Bevölkerung von den eigentlich nicht dazugehörigen Elementen“ (ebd.).

Ein Lehrbuch der russischen Sprache, Geschichte und Kultur für Altgläubige und die Integration und Assimilation der Altgläubigen in der Sowjetunion

Das Buch „Učebnik russkogo jazyka i ruskoj kul'tury dlja učaščichsja russkich-lipovan IX-XII klassov učitel'skich seminarij i litsejev“ von Kirilë et al. ist ein Lehrbuch der russischen Sprache für Altgläubige in Rumänien und geht von der neunten bis zur zwölften Schulstufe. Das Lehrwerk umfasst die russische Grammatik, die Kultur und Literatur der alten Rus', die russische Literatur vom 17. bis zum 20. Jh. und die Geschichte der Altgläubigen vom 17. Jh. bis zur Gegenwart.

Im Kapitel für die neunte Klasse wird auf die Bildung des russischen Zentralstaates vom 14. bis zum 16. Jh., die russische Literatur vom 10. bis zum 17. Jh. und das literarische Schaffen des Protopopen

Avvakum eingegangen. Im Kapitel für die zehnte Klasse geht es um die russische Literatur, die russische Geschichte und das Altgläubigentum im 18. Jh. Das Kapitel zur elften Klasse dreht sich um die russische Literatur, die russische Geschichte und das Altgläubigentum im 19. Jh. Das Kapitel zur zwölften Klasse besteht aus zwei Abschnitten. Der erste Teil erläutert die russische Geschichte und die russische Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jh., der zweite Abschnitt geht auf die russische Literatur und das Altgläubigentum in der zweiten Hälfte des 20. Jh. ein.

Im Kapitel zum Altgläubigentum im 20. Jh. wird beschrieben, wie zahlreiche Altgläubige in der Zeit der Sowjetunion an den Rand der Gesellschaft gestellt worden sind und es wird darauf hingewiesen, dass die Altgläubigen während ihrer Jahrhunderte langen Geschichte in Russland nur in der kurzen Periode von 1905 bis 1918 ihren Glauben vollkommen frei ausleben und dabei auch die vollen Bürgerrechte genießen konnten „*V istorii russkogo staroobrjadčestva byl liš' odin sravnitel'no njebol'soj period vozroždenija: s 1905 po 1918 g., kogda vpjervyje za vsju svoju istoriju staroobrjadtsy polučili ravnije graždanskije prava, svobodu veroispovedanija. Oni mogli na territorii Rossii sooružat' tserkvi, stroit' kolokol'ni, staroobrjadčeskije obščiny priobretali prava juridičeskich lits*“ (Kirilë et al., 357).

Von den Machthabern der neu gegründeten Sowjetunion wurden die Altgläubigen bald als jene Menschen, welche die alten russischen Traditionen pflegen und sich in allen Lebensbereichen genau an die Vorschriften ihres Glaubens halten, erkannt. So wurde den Altgläubigen vorgeworfen, dass sie in der Vergangenheit leben und es wurde ihnen nahegelegt, sich durch ihren Konservatismus nicht gegen die Entwicklung des modernen sowjetischen Staates zu stellen. Nach 1985 wurde es für die Altgläubigen von der Seite des Staates her wieder einfacher, ihre Religion auszuüben und nach ihren traditionellen Wertvorstellungen zu leben, doch mittlerweile hatten sich schon zahlreiche Altgläubige an den modernen Lebensstil in der Sowjetunion assimiliert, so dass sie oft nur aus Erzählungen der Eltern oder Großeltern wussten, dass sie Altgläubige sind „*Nje bessledno prošli gody sovjetskoj vlasti dlja Staroobrjadčeskoj Tserkvi. Poslednije desjatiletija lišili staroobrjadtsev očën' važnoj storony žizni – traditsionnogo byta. Mnogije tol'ko pomnjat, čto oni staroobrjadtsy, no iskrennje želajut uznat' prošloje svoich predkov*“ (Kirilë et al., 415).

Im Zusammenhang mit Integration lesen wir bei Dirim und Knappik „*Mit dem Vollzug von „Integration“ ist mehr oder weniger die Aufgabe von ethnischem Selbstverständnis und die verordnete Unterordnung unter eine andere Ethnie verbunden*“ (Dirim und Knappik, 2014). Dieses Argument lässt sich zum Teil auch auf die Integration und Assimilation der Altgläubigen in der Sowjetunion übertragen, allerdings sollte in manchen Zusammenhängen der Ausdruck ethnisches Selbstverständnis durch religiöses Selbstverständnis ersetzt werden, da die Altgläubigen zumindest im Zentrum der Sowjetunion eher als religiöse denn ethnische Minderheit angesehen wurden. In der Tat war es aber so, dass zahlreiche Altgläubige nach ihrem Eintritt in die sowjetische Mehrheitsgesellschaft ihren traditionellen Glauben aufgegeben haben, um sich dem antireligiösen und atheistischen Programm des sozialistischen Staates unterzuordnen.

Das Argument der Unterordnung der Altgläubigen unter eine andere Ethnie kann auf die russische Sowjetrepublik nicht angewandt werden, da die Altgläubigen ja ethnisch im Großen und Ganzen der russischen Mehrheitsbevölkerung entsprachen. Es galt aber für die Altgläubigen in zum Beispiel Rumänien und Bulgarien, wo sich die Altgläubigen als russische Minderheit tatsächlich in das rumänische bzw. bulgarische Staatsgefüge einordnen mussten.

Die Heldendenkmäler im Bezirk Tulcea und die Frage nach der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit der Lipovaner in Rumänien

Die 51 Orte des Bezirkes Tulcea, in denen Heldendenkmäler zu finden sind, werden im Buch „*Monumentele Erolilor din Județul Tulcea*“ von Ionaș Popescu vorgestellt. Am Anfang des Buches werden das Unabhängigkeitsdenkmal in Tulcea, der Heldenfriedhof in Tulcea und Tudor Vladimirescu, ein Vorort von Tulcea, beschrieben. Man erfährt, dass das Unabhängigkeitsdenkmal im Jahre 1879, nach dem Unabhängigkeitskrieg Rumäniens gegen das Osmanische Reich der Jahre

1877-1878 aufgestellt worden war und an die im Unabhängigkeitskrieg gefallenen Soldaten, die Unabhängigkeit Rumäniens und die Reintegration der Dobrudscha in den rumänischen Staat erinnern soll. Bezüglich des Heldenfriedhofs wird erläutert, dass auf ihm im Jahre 1938 ein Mausoleum errichtet worden war, in dem die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten aus Tulcea, welche im 33. Regiment und in der 73. Infanterie gekämpft hatten, begraben sind. Im Hinblick auf Tudor Vladimirescu wird darauf hingewiesen, dass sich am Rande dieses Vorortes, direkt am Donauufer, ein etwa drei Meter hohes Denkmal, welches ebenfalls an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten erinnert, befindet. Das Denkmal besteht aus einem steinernen Sockel, an dessen Spitze ein steinernes Kreuz angebracht ist.

Am Ende des Buches, nach den detaillierten Ausführungen zu den Heldendenkmälern im Bezirk Tulcea, wird eine Tabelle, in der für jeden Ort die Anzahl der Heldendenkmäler eingetragen ist, angeführt. In der Tabelle sind die Namen der einzelnen Orte, die in den jeweiligen Orten zu findenden Heldendenkmäler und die in den beiden Weltkriegen gefallenen Einwohner des jeweiligen Ortes vermerkt.

Ein diskriminierender Zustand, der aus der Tabelle am Ende des Buches hervorgeht, ist die Tatsache, dass für die Lipovaner im Donaudelta keine Kriegsdenkmäler errichtet worden sind und dass über die aus dem Donaudelta stammenden Lipovaner, die in den beiden Weltkriegen umgekommen sind, kaum Aufzeichnungen angefertigt worden sind. Die Gemeinde C. A. Rosetti liegt am östlichen Ende des Donaudeltas und beinhaltet unter anderem die beiden Dörfer Periprava und Sfiștofca, die fast ausschließlich von Lipovanern bewohnt werden. Weder in Sfiștofca noch in Periprava wurden Denkmäler zu Ehren der in den Weltkriegen gefallenen Lipovaner errichtet und hinsichtlich der Daten zu den Gefallenen wissen wir lediglich, dass im Ersten Weltkrieg 14 Bewohner aus Periprava gefallen sind „În comuna C. A. Rosetti – satul Periprava nu există un monument al eroilor. Căutând în Arhivele Naționale ale județului Tulcea, am găsit un document, emis de Primăria comunei Periprava, având titlul „Tablou cu numele și prenumele oamenilor care au murit pe câmpu de luptă“. Iată numele celor 14 eroi din satul Periprava și unitatea militară din care făceau parte, așa cum este consemnat în documentul menționat mai sus” (Popescu, 83). Die Gemeinde Crișan liegt ebenso wie die Gemeinde C. A. Rosetti in der Mitte des Donaudeltas und wird zu einem großen Teil von Lipovanern bewohnt. Für alle Orte der Gemeinde Crișan fehlen ebenfalls die Aufzeichnungen zu den in den Weltkriegen gefallenen Lipovanern und es wurden ihnen zu Ehren auch keine Denkmäler errichtet.

Das Fehlen der Heldendenkmäler in den lipovanischen Gemeinden C. A. Rosetti und Crișan ist nach der Argumentation von Mecheril ein Indiz dafür, dass die Lipovaner dem natio-ethno-kulturellen Kontext des rumänischen Staates nicht vollkommen zugehörig sind „Um die analytischen Elemente der hier bedeutsamen Ordnung näher zu bestimmen, macht es Sinn, in einer idealtypischen Einstellung nach den Bedingungen zu fragen, unter denen Menschen sagen würden, sie seien einem natio-ethno-kulturellen Kontext fraglos zugehörig. Menschen tun dies, wenn sie sich selbst als symbolisches Mitglied des Kontextes erkennen und von bedeutsamen Anderen als Mitglied erkannt werden, wenn sie in dem Kontext in einer ihnen gemäßen Weise wirksam und schließlich an den Kontext lebensgeschichtlich gebunden sind. Symbolische Mitgliedschaft, habituelle Wirksamkeit und biographisierende Verbundenheit sind mithin die Konstitute fragloser natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit“ (Mecheril 2013, 4). Das Fehlen der Heldendenkmäler könnte darauf hinweisen, dass die Lipovaner von bedeutsamen Anderen, in diesem Sinne könnte man darunter etwa lokale Politiker und Bürgermeister verstehen, nicht als vollwertige Mitglieder der rumänischen Streitkräfte in den Weltkriegen gesehen werden, da man ihnen sonst wahrscheinlich schon lange ein Denkmal aufgestellt hätte. In gewissem Sinne verneint das Fehlen der Heldendenkmäler alle drei Komponenten natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit: Die Mitgliedschaft vieler Altgläubiger in der rumänischen Armee wird durch das Fehlen des Heldendenkmals nicht aufgezeigt. Außerdem kann sich kein wirksamer Habitus, wie etwa jährliche Kranzniederlegungen an Heldendenkmälern zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges, entwickeln, was wiederum dazu führt, dass der Zweite Weltkrieg aus dem kollektiven historischen Gedächtnis vieler Altgläubigen schwindet, sich also ihre biographisierende Verbundenheit mit dem Weltkrieg immer mehr lockert.

Die Probleme von Minderheiten in Osteuropa und die Konflikte zwischen den einzelnen Konfessionen

Die Situation von Minderheiten in Osteuropa wird im Buch „Die unbekanntten Nachbarn“ von Leiserowitz in zwölf Kapiteln beleuchtet. Jedes Kapitel widmet sich einer Minderheit in einem osteuropäischen Staat und am Ende jedes Kapitels wird ein kurzer Überblick über alle Minderheiten, welche in dem jeweiligen Staat leben, gegeben.

In der Einleitung erhält man einen Überblick über alle in Osteuropa lebenden Minderheiten. Es wird beschrieben, wie der Sozialismus im 20. Jh. die Lebenssituation von Minderheiten beeinflusste und wie sich das Leben der Minderheiten durch die Wende 1989/91 veränderte. Im Kapitel zu Polen geht es um die weißrussische Familie Pawlowska und die Problematik, dass die weißrussische Sprache vom Aussterben bedroht ist, da sie in Weißrussland vom Russischen und in Polen vom Polnischen immer mehr verdrängt wird. Das Kapitel zu Lettland behandelt am Beispiel der Familie Morosli die Situation der Russen in der lettischen Hauptstadt Riga.

Im Kapitel zu Polen finden wir ein Beispiel zur Diskriminierung der weißrussischen Minderheit, welches an deren orthodoxem Glauben festgemacht wird: *„Es gibt aber einige, denen sind Weißrussen unangenehm. „Bei vielen Leuten heißt es: Wenn du orthodox bist, dann bist du schlecht“, bedauert Grażyna. Sie erinnert sich an jene Szene, als eine Kollegin in ihrem Büro über eine Kundin schimpfte: „Kein Wunder, sie ist ja eine Orthodoxe!“ Als sie erfuhr, dass auch Grażyna orthodox ist, sei sie fassungslos gewesen. „Sie wollte einfach nicht wahrhaben, dass wir normale Menschen sind. Die meisten Weißrussen kennen das und bemühen sich daher, ihre Herkunft zu verbergen“, meint Grażyna. „Sie meiden alle Probleme, das ist typisch für die Stadt.“ In ihrem Heimatdorf gibt es das nicht“* (Leiserowitz, 22). Manche Polen haben offensichtlich Probleme damit, Menschen, die nicht der katholischen Mehrheitsreligion angehören, zu akzeptieren und machen deren Religionsbekenntnis für eventuell vorhandenes Fehlverhalten oder persönliche Mängel verantwortlich.

In den von Altgläubigen besiedelten Regionen Ostrumäniens ergeben sich auch auf Religion basierende Diffamierungen, welche sich in manchen Punkten mit dem oben angeführten Beispiel vergleichen lassen. Manchen Rumänen sind Altgläubige unangenehm, da sie von einigen Personen als zu konservativ und im Glauben sehr verboht wahrgenommen werden. Die Kritiker der Altgläubigen sind der Ansicht, dass die altgläubigen Gottesdienste, welche noch heute nach dem Ritus der russisch-orthodoxen Kirche vor 1653 gefeiert werden, zu lange dauern und dass die Altgläubigen nichts Besseres zu tun haben, als den Großteil ihrer Freizeit in der Kirche zu verbringen. Außerdem wird den Altgläubigen immer wieder vorgeworfen, dass zum Beispiel die strengen Kleidungsvorschriften für Männer und Frauen in der Kirche die Gläubigen unter Druck setzen und gegen die persönliche Freiheit des Individuums, welche gemäß manchen Kritikern des 21. Jh. endlich auch im sakralen Bereich Fuß fassen sollte, verstoßen. Im Gegensatz zum Beispiel aus Polen kommen abwertende Äußerungen gegenüber dem gesamten orthodoxen Glauben oder allen orthodoxen Personen wie *„Wenn du orthodox bist, dann bist du schlecht“* in Rumänien nur äußerst selten vor, da die Rumänen selbst mehrheitlich der rumänisch-orthodoxen Kirche angehören.

Während in Polen russisch-orthodoxe Gläubige von Katholiken und in Rumänien altgläubige russisch-orthodoxe Christen von rumänisch-orthodoxen Gläubigen zu Anderen gemacht werden, lässt sich in Österreich vor allem auf Grund der in den letzten Jahren stetig angestiegenen Flüchtlingsströme aus vorwiegend muslimisch geprägten Ländern die Tendenz beobachten, muslimische Gläubige zu anderen zu machen und ihnen Missionierungs- und Abschottungsversuche vorzuwerfen *„Um die islamischen Kindergärten ist eine heftige Debatte ausgebrochen – ausgelöst durch eine Studie, die Integrationsminister Sebastian Kurz (ÖVP) bei Ednan Aslan, Professor für Islamische Religionspädagogik an der Uni Wien, in Auftrag gegeben und schon im Stadium der „Vorstudie“ veröffentlicht hat. Es geht um Missionierungs- und Abschottungsvorwürfe gegenüber einigen islamischen Kindergärten in Wien“* (Interview mit Herzog-Punzenberger, 2016). Der Vorwurf der Missionierungsversuche erscheint doch ziemlich weit hergeholt, wenn man bedenkt, dass die Mehrheit der Kinder in islamischen Kindergärten bereits muslimisch ist und nicht erst missioniert werden muss. Die Abschottungsvorwürfe könnten in gewissem Sinne eher den realen Gegebenheiten entsprechen: Es wäre denkbar, dass sich Bewegungen formieren, welche darauf abzielen, die

Muslimen in Österreich zunächst von christlichen und anderen Glaubensgemeinschaften abzuschotten, um sie danach zu einer „Einheit der Muslime in Österreich“ zusammenzufassen. Diese Einheit könnte als Gegenpart zu den gegenwärtig dominierenden christlichen Kirchen auftreten und die österreichische Öffentlichkeit in politischen, ideologischen und religiösen Belangen prägen. Um den Aufbau einer solchen Parallelgesellschaft, welche sich als Gegner der Mehrheitsbevölkerung sieht, zu verhindern, könnte beispielsweise der Kontakt zwischen christlichen und muslimischen Glaubensgemeinschaften intensiviert werden. Dies könnte beispielsweise dadurch geschehen, dass Christen muslimische Gottesdienste besuchen und Muslime an christlichen Gottesdiensten teilnehmen. Außerdem könnten Treffen und religiöse Dialoge zwischen den Vorstehern muslimischer und christlicher Gemeinden organisiert werden, damit die Gläubigen die jeweils andere Religion besser kennenlernen und leichter mit den Anhängern der anderen Religion in Kontakt treten können. Dies könnte im Idealfall bewirken, dass sich Christen und Muslime als gemeinsames Fundament für ein vielfältiges und tolerantes Österreich sehen. In Anlehnung an diesen Gedanken könnten man auch in Rumänien und Polen versuchen, interreligiöse Treffen zu organisieren, bei denen sich Anhänger der rumänisch-orthodoxen und russisch-orthodoxen Kirche nach altem Ritus bzw. Katholiken und Orthodoxe treffen, um voneinander zu lernen, miteinander in Dialog zu treten und gemeinsam an der Gestaltung einer vielfältigen und multireligiösen Zukunft zu arbeiten.

Das starke kulturelle Bewusstsein und der innere Zusammenhalt der Minderheiten in den Zeiten der Verfolgung

Ein weiteres Werk zu den Minderheiten in Europa ist „Die sterbenden Europäer“ von Gauß. In fünf Kapiteln beschreibt Gauß die Minderheiten der Sepharden von Sarajevo, der Gottscheer Deutschen in Slowenien, der Arbëreshe in Kalabrien, der Sorben in Deutschland und der Aromunen in Mazedonien. Die einzelnen Berichte entstanden auf Reisen, die der Autor 1999 und 2000 unternommen hat.

Das Kapitel zu den Sorben enthält zahlreiche, sehr interessante Fakten zur Diskriminierung der Sorben im Laufe ihres jahrhundertelangen Bestehens *„Dass sie die alten Bräuche vergessen und sich auf deutsch, nicht in dem grauenhaften slawischen Dialekt unterhalten sollten, war den Sorben oft angeraten worden, und viele, die von ihnen die Selbstaufgabe verlangt hatten, waren dabei mit den schweren Geschützen von Aufklärung, Fortschritt und Brüderlichkeit aufgefahren. Mochten sie den aufgeklärten Absolutismus, das große deutsche Vaterland, die klassenlose Gesellschaft verfechten, gleich war diesen Zuchtmeistern stets, dass sie in der lichten Zukunft, der sie zustrebten, keine Sorben mehr entdecken mochten“* (Gauß, 150).

In den Zeiten der Monarchie bis zum Ersten Weltkrieg wurden den Sorben immer wieder despotische Fürsten vorgesetzt und in der Zeit des Dritten Reiches wurden vor allem sorbische Priester, die sich als „slawische Untermenschen“ dem Germanisierungsdruck unter Hitlers Diktatur zu widersetzen wagten, in Konzentrationslager deportiert oder hingerichtet. Erst nach der Formierung der DDR, in welcher den Sorben der Status als Minderheit zugebilligt worden war, wurden die Gesetze, welche die Sorben jahrhundertlang zu anderen gemacht hatten und im Dritten Reich in ihrer vollen Härte zum Tragen kamen, abgeschafft. Die katholische Religion, welche von den meisten Sorben streng befolgt wurde, diente in den Jahren des Sozialismus als Protestmittel gegen den atheistischen Staat, welches die Sorben auch nach ihrer Anerkennung als Minderheit zusammenschweißte. Nach der Wende ist mit der Aufhebung der Repressionen gegen die Religion der letzte Rest der groben Behandlung der Sorben gewichen und durch milde Förderprogramme wie die „Stiftung für das sorbische Volk“ ersetzt worden. Es steht nun jedem Sorben frei, in die Kirche zu gehen, zu beten und so oft er möchte die Festtagstracht anzulegen. Nach Gauß sind die Sorben nun nicht mehr dem Druck der Germanisierung sondern dem Sog der Assimilation ausgesetzt und er schreibt: *„Dem Druck vermochten sie lange standzuhalten, fast schon auf rätselhafte Weise; dem Sog, fürchten viele, werden sie rasch erliegen“* (Gauß, 162).

Dieser Aussage liegt die Beobachtung zugrunde, dass äußere Bedrohungen die Minderheit von innen her zusammenschweißen, wohingegen sich die Minderheit vor dem Hintergrund von

Förderprogrammen und verbrieften nationalen Rechten immer mehr auflöst. Dieses Phänomen tritt auch bei den Altgläubigen in Rumänien und der Ukraine auf. In der Zeit des Sozialismus diente den Altgläubigen die orthodoxe Religion als Protestmittel gegen den Staat, welches die Altgläubigen untereinander verband und ihnen eine starke gemeinsame Identität gab. In der Zeit nach der Wende, wo durch Förderprogramme, Kulturfestivals und Kulturvereine die Identität der Altgläubigen hervorgehoben und ihre Gemeinschaft zusammengehalten werden soll, droht das Altgläubigentum mehr und mehr in der Assimilation aufzugehen, da viele Vertreter der Minderheit keine Notwendigkeit mehr sehen, die Religion und Sprache der Altgläubigen als die Stützen ihrer Identität zu erhalten. Die Gründe, weshalb die Assimilation der Sorben und der Altgläubigen seit der Wende zügig voranschreitet, sind sicherlich sehr vielfältig. Zum einen ist es nach der Wende möglich geworden, sich relativ leicht im Ausland anzusiedeln, so dass sowohl viele Altgläubige als auch zahlreiche Sorben zur Arbeitssuche in vor allem westeuropäische Staaten, wo die Gehälter im Vergleich zur Heimat wesentlich höher sind, ausgewandert sind. Diese Abwanderung von Angehörigen der Minderheit trägt zum Zerfall der Gemeinschaft bei. Zum anderen ist es nach der Wende möglich geworden, relativ leicht Konsumgüter zu erwerben und außerdem hat sich das Freizeitangebot in den ehemaligen Ostblockstaaten bedeutend erweitert. So wird es von zahlreichen Sorben und Altgläubigen gegenwärtig oftmals vorgezogen, an Sonntagen nicht den Gottesdienst in der Kirche, sondern Einkaufszentren, Freizeitparks oder Kinos zu besuchen. Durch die Verringerung der Kirchenbesucher verliert die Religion als wichtige Stütze der Minderheit an Bedeutung. Zur Definition einer eigenen Identität durch das Ausschließen bzw. Heruntermachen einer anderen Volksgruppe lesen wir bei Terkessidis *„Dabei dient die Identität der anderen allerdings auch zur Definition eines spiegelverkehrten Eigenen: Weil „sie“ angeblich so traditionell sind, können „wir“ uns als modern begreifen; weil bei „ihnen“ das Patriarchat herrscht, leben „wir“ im Paradies der Geschlechtergleichheit; weil sie „kriminell“ und gewalttätig erscheinen, können „wir“ uns als zivilisiert sehen etc.“* (Terkessidis, 115). Es ist vorstellbar, dass Minderheiten genau dann, wenn ihre Kultur und Traditionen von der Mehrheitsgesellschaft angegriffen und heruntergemacht werden, versuchen, ihre Kultur sehr bewusst zu leben, um durch den deutlichen Ausdruck der eigenen Kultur die Argumente der Mehrheitsbevölkerung zu entkräften und nach Möglichkeit auch zu widerlegen. Wenn nun aber die Kultur einer Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft als interessant und erhaltenswert deklariert wird, fällt bei der Minderheit der Drang, der Verunglimpfung ihrer Kultur durch das bewusste Festhalten und Pflegen ebendieser Kultur entgegenzukommen, weg, was wiederum dazu führen kann, dass breite Teile der Minderheit ihre eigene Kultur vernachlässigen und sich automatisch immer mehr der Mehrheitskultur anpassen.

Ein Beispiel aus der Lebenssituation der Lipovaner von Brăila und die Problematik der Verifizierung von im Voraus gefassten Meinungen und Argumenten durch wissenschaftliche Methoden

Gemäß dem Werk *„...Greci, Evrei, Ruși-Lipoveni, Turci...Brăila.“* von Hristian et al. sind die Griechen, Türken, Juden und Lipovaner die ethnischen Hauptgruppen in der rumänischen Stadt Brăila. Es werden die Geschichte und Gegenwart der einzelnen Ethnien behandelt und am Ende jedes Kapitels werden Ausschnitte aus Interviews mit Vertretern der jeweiligen ethnischen Gruppe angeführt. Die Lipovanerin Evdochia Smaznov erzählt in ihrem Interview, dass sie sich als Lipovanerin in der Schule manchmal ausgegrenzt gefühlt hat, da sich ihre Grundschullehrerin, welche an der sozialistischen und atheistischen Staatsideologie der rumänischen Volksrepublik festhielt, häufig darüber lustig machte, dass die Lipovaner jede Woche den Gottesdienst besuchen und sich streng an die religiösen Fastenzeiten halten *„Dar, pot să spun, că „diferiți“ ne simțeam la școală, noi eram cei care țineam posturile, ne duceam la biserică și acest lucru o determina pe învățătoarea noastră să facă glume „comunisto-ateiste“ pe seama noastră“* (Hristian et al., 347).

Im Zusammenhang mit den Witzen der Lehrerin über die Religiosität der Lipovaner ist zu bedenken, dass in der sozialistischen rumänischen Volksrepublik wissenschaftliche Studien durchgeführt wurden, welche zeigen sollten, dass der Atheismus eine wichtige Grundlage für eine moderne

Gesellschaft ist und dass jene Gemeinschaften, welche noch immer an der Religion festhalten, als rückständig und nicht in vollem Maße zu rationalem Denken fähig anzusehen sind. Bei diesen Studien wurde also versucht, ein im Voraus formuliertes Argument, nämlich das Atheismus „modern“ und Religion „rückständig“ ist, zu bestätigen und mithilfe wissenschaftlicher Methoden als wahr zu beschreiben. Um diese zweifelhafte wissenschaftliche Methode geht es unter anderem auch im Text „Der törichte Erkenntnispurismus“ von Mecheril, in dem auf die Erkenntnisse des Psychologen Hans Jürgen Eysenck, welcher die Intelligenz von Weißen und Schwarzen verglich, eingegangen wird. Angesichts der in den letzten Jahrhunderten immer wiederkehrenden Erniedrigungen von Schwarzen durch Weiße im Rahmen historischer Ereignisse wie des Sklavenhandels, des Kolonialismus oder auch der Rassenlehre im Dritten Reich – historische Ereignisse, deren Einfluss bis in die Gegenwart spürbar ist – waren sicherlich große Teile der westeuropäischen Gesellschaft auch vor den Studien von Eysenck der Ansicht, Schwarze seien weniger intelligent als Weiße, d. h. dieses Argument gehörte in gewissem Sinne zum gesellschaftlichen Allgemeinwissen. Durch die Studien Eysencks wurde dieses Argument dann wissenschaftlich untermauert und bekam dadurch allgemeine Gültigkeit *„Eysenck hält die unabhängigen Ergebnisse seiner Untersuchungen in Händen, sieht die ganze Wahrheit, zaudert aber noch: „Doch ließ mich mein Abscheu des „Rassismus“ nur äußerst zögernd der Auffassung, dass Neger tatsächlich genetisch zu niedrigeren IQs prädisponiert sein sollten, näher treten“. Eine Zurückhaltung, eine Scheu, ein Zagen: Noch ringt Eysenck mit seinen eigenen emotiven Widerständen, die ganze Wahrheit zu sehen. Noch ist er unschlüssig, wankt. Doch als Wissenschaftler überwindet er diese Befangenheit und gibt schließlich entschlossen Auskunft: Schwarze – nicht an sich, jedoch im Durchschnitt – seien genetisch zu niedrigeren IQs prädisponiert“* (Mecheril 2014, 1). Die Problematik solcher Methoden ist nicht nur, dass sie zweifelhaftes Allgemeinwissen als wahr beschreiben, sondern dass sie Antwort auf Fragen geben möchten, welche mit keinerlei wissenschaftlichen Methoden eindeutig beantwortet werden können. Außer der Tatsache, dass es kaum möglich ist, die Intelligenz aller Schwarzen der Weltbevölkerung – theoretisch wäre dies für eine wissenschaftlich fundierte Aussage über eine gesamte Rasse notwendig – zu messen, ergibt sich hier das Problem des sehr schwammigen Begriffs „Schwarze“. Man müsste zunächst klären, welche Personen der Gruppe der Schwarzen angehören und wo die Grenze zwischen „Schwarzen“ und „Nicht-Schwarzen“ verläuft. In Anbetracht dieser Überlegungen sind die Argumente, dass Atheismus moderne Gesellschaften kennzeichne und religiöse Menschen wie die Lipovaner nicht zu rationalem Denken fähig sind ebenso unsinnig wie die Annahme, Schwarze seien weniger intelligent als Weiße.

Die Darstellung der Lipovaner in einem Comic-Band und die Verbesserung der Bildungschancen für Migrationsandere im Donaudelta und in Westeuropa

Im Comic-Band „Mila 23“ von Drăgan und Talambă werden in sechs Kurzgeschichten die Kindheit des lipovanischen Kanusportlers Iwan Patsaikin und Aspekte aus der Kultur der Lipovaner wie der Fischfang, das Schilfschneiden und verschiedenen Fabelwesen beschrieben. Der Comic-Band gibt spannende Einblicke in den Alltag und das Familienleben der Lipovaner im Dorf Mila 23, welches im rumänischen Teil des Donaudeltas liegt, und schildert auf sehr humorvolle Weise die einzelnen Etappen im Werdegang von Iwan Patsaikin.

Eine eventuelle Diskriminierung der Lipovaner könnten jene Bilder des Comics erzeugen, auf denen Iwans Elternhaus und das Dorfgasthaus von Mila 23 dargestellt werden. Iwans Elternhaus wirkt sehr klein und dunkel und eine nackte Glühbirne, die an einem Kabel in der Mitte des Wohnzimmers angebracht ist, ist das einzige Zeichen eines bescheidenen Wohlstandes. Ebenso wie Iwans Elternhaus macht auch das Dorfgasthaus einen sehr bescheidenen Eindruck. Von den Wänden des Gasthauses bröckelt die Farbe herab, die Tische und Stühle wirken einfach und schmucklos und ein alter Farbfernseher auf einer Bar in der Mitte des Gasthauses, auf dem gerade eine Meisterschaft im Kanusport übertragen wird, scheint im Moment die einzige Verbindung zwischen Mila 23 und der Welt außerhalb des Donaudeltas zu sein. Die Besucher des Gasthauses konsumieren Alkohol und Zigaretten, tragen alte Kleidung und unterhalten sich untereinander in einem eher rauen, groben Tonfall *„la uite, bă, nae, niște pescari de-ai noștri... Vezi că ești prost, bre? Aștia nu mai sunt*

pescari...dar ce-or fi? Unde e, bă nae, mexic ăsta? Da' de unde să știi, măi petea...la capătul lumii!" (Drăgan, Talambă, 42). Die Darstellungen von Iwans Elternhaus, des Dorfgasthauses und seiner Besucher könnten den Eindruck vermitteln, dass die Lipovaner einer eher arme und bildungsferne Bevölkerungsgruppe, welche die Entwicklungen der Zeit immer ein wenig verspätet aufnehmen, sind. Diesen Eindruck könnte man entschärfen, indem man Iwans Elternhaus heller darstellt und die armselig wirkende Glühbirne in der Zeichnung weglässt. In der Darstellung des Dorfgasthauses müsste man die abbröckelnde Farbe nicht hervorheben und dem Inneren des Dorfgasthauses könnte man in der Zeichnung ein paar farbenfrohe Bilder an der Wand oder ein schönes Tischtuch auf dem langen Gasthaustisch hinzufügen. Unter den Besuchern des Gasthauses könnte man zumindest eine Person, die im Vergleich zu den anderen Gästen gepflegter aussieht und sich gewählter ausdrückt, zu Wort kommen lassen, damit der Leser nicht denkt, alle Lipovaner hätten einen niedrigen Bildungsgrad und einen rauen Umgangston.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Lipovaner in Rumänien bis heute als Menschen mit Migrationsgeschichte, die vor über zweihundert Jahren aus dem Zentrum des Russischen Imperiums in das Donaudelta eingewandert sind, gesehen werden. Bis in die Gegenwart besteht die Situation, dass viele lipovanische Jugendliche im Donaudelta vor allem auf Grund eines niedrigen Familieneinkommens und einer großen Entfernung des Wohnortes zu höher bildenden Schulen nur über einen niedrigen Bildungsgrad -oftmals nur über einen Pflichtschulabschluss- verfügen, was sie auf eine Stufe mit Migrationsanderer in Westeuropa, die vielfach mit denselben Problemen zu kämpfen haben, stellt: *„Für die Frage nach außerschulischen Aspekten, die auf das Bildungsgeschehen Einfluss nehmen, ist aber die sozioökonomische Situation vieler Familien mit Migrationsgeschichte entscheidender als die Orientierung an der Bildungsrealität der Herkunftsländer. Ein niedriges Haushaltseinkommen verringert allgemein die Wahrscheinlichkeit eines hohen Bildungserfolges, da bei der schulischen Unterstützung von Kindern durch ihre Familien Geld direkt (Kauf von Büchern, Ermöglichung von Nachhilfe) oder indirekt (Wohnungsfläche und Zimmeranzahl; Zahl der jüngeren Geschwister, um die sich die älteren zum Teil kümmern müssen; Entfernung zu „guten Schulen“) Rahmenbedingungen schafft, die oft nachteilig auf Lern- und Bildungsprozesse wirken“* (Dirim und Mecheril, 126). Um die Bildungschancen für die Jugendlichen der Lipovaner im Donaudelta und der Migrationsanderer in Westeuropa zu verbessern, könnte man zunächst versuchen, die Förderprogramme für sozial schwache Familien zu erweitern und zu verbessern. Außerdem wäre es im gegebenen Zusammenhang denkbar, dass man sowohl in den sozialen Brennpunkten westeuropäischer Großstädte wie auch in den größeren Gemeinden des Donaudeltas mehr höher bildende Schulen errichtet, um für sozial schwache Jugendliche die „Entfernung zu guten Schulen“ zu verringern. Für den Fall, dass im Donaudelta die Errichtung einer höher bildenden Schule zu kostspielig ist, wäre es auch denkbar, dass man den Kindern der Lipovaner einen vergünstigten Platz in einem vom Wohnort weiter entfernten Internat anbietet.

Schluss

In dieser Arbeit erhielten wir ein facettenreiches Bild der Geschichte des Altgläubigentums und verschiedener Aspekte der Lebenssituation der Lipovaner in Südosteuropa. Es wurden die Verfolgung der Altgläubigen vom 17. bis zum 19. Jh., die Auswanderung der Altgläubigen aus dem Russischen Reich, die Lebensumstände der Lipovaner im sozialistischen Südosteuropa und die gegenwärtige Lebenssituation der Lipovaner vermittelt. Wir sahen zahlreiche Textbeispiele, in denen Altgläubige, Lipovaner und andere Gruppen diffamiert oder zu anderen gemacht wurden und können uns so ein Bild von der oft relativ schwierigen Lage von Minderheiten in verschiedenen historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontexten machen. Außerdem erhielten wir einen Eindruck davon, wie verschiedene Gedanken und Theorien aus der postkolonialen Theorie und der Migrationspädagogik auf die Gemeinschaft der Lipovaner angewandt werden können. Weitere Aspekte, die in der Arbeit thematisiert wurden, sind interreligiöse Konflikte zwischen multiethnischen Gruppen und Möglichkeiten zur Lösung bzw. Entschärfung dieser Konflikte.

Das erste Kapitel widmete sich der Lebenssituation der Lipovaner im Donaudelta, wobei hier die Migrationsgeschichte der Lipovaner, die gegenwärtige Verarmung der Lipovaner im Donaudelta und die Assimilation der Lipovaner an die rumänische Mehrheitsbevölkerung eine zentrale Rolle spielten. Die Begriffe Migration, natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsordnungen und Herrschaftsstrukturen wurden mit Zitaten von Paul Mecheril untermauert. Zur Ausschließung der Lipovaner im Donaudelta als armer Landbevölkerung vor dem Hintergrund neoliberaler Reformen, der Öffnung des rumänischen Wirtschaftssystems zum Weltmarkt und des Verkaufs von billigem Land im rumänischen Donaudelta an ausländische Investoren wurden drei vielsagende Zitate aus dem Werk „Postkoloniale Theorie“ von Dhawan und Do Mar Castro Varela angeführt. Die Begriffe Nation und Nationalismus wurden mit einem Zitat aus dem Werk „Nation and Narration“ von Bhabha untermauert.

Das erste Textbeispiel im zweiten Kapitel widmete sich der Philosophie des „Kreises der Eiferer“ und anderen Denkrichtungen, die in Russland in der ersten Hälfte des 17. Jh. vorherrschend waren. Wir erfuhren, dass die an den Randgebieten des Russischen Reiches lebenden Muslime als große Bedrohung für das Abendland und Feinde der Christenheit gesehen wurden und dass den Russen auch die Anhänger der Westkirche als Menschen, welche das Christentum häretisch infiziert hatten, suspekt waren. Am Ende des ersten Textbeispiels wurde die Islamfeindlichkeit der Russen mit der Islamfeindlichkeit des spanischen Missionars Las Casas verglichen.

Im Zusammenhang mit dem Protopopen Avvakum erfuhren wir, dass dieser Geistliche eine führende Kraft im Kampf der Altgläubigen gegen die religiösen Reformen in der russischen Orthodoxie und einer der Hauptfeinde des Patriarchen Nikon war. In diesem Unterkapitel wird auch die Situation der Altgläubigen in der Sowjetunion mit jener von Kolonisierten in einem Kolonialreich verglichen. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Russland und Griechenland erfuhren wir, dass die Russen den orthodoxen Glauben von den Griechen übernommen hatten, dass jedoch die Griechen die Russen als Barbaren bezeichneten und keine Anstrengungen unternahmen, in Russland theologische Institute, in denen russische Geistliche eine fundierte theologische Ausbildung erhalten hätten können, aufzubauen. Nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 durch die Osmanen hat sich die herablassende Einstellung der Griechen gegenüber den Russen gewandelt, da die Griechen nun Moskau als wichtigen Rückzugsort für das orthodoxe Christentum sahen und die Russen als orthodoxe Glaubensbrüder sogar baten, ihnen bei der Befreiung Konstantinopels von den Osmanen behilflich zu sein. Im Zusammenhang mit den russisch-griechischen Beziehungen wurde ein Zitat Bhabhas zum ständigen Wandel von Kultur angeführt.

Im Hinblick auf die Geschichte der Altgläubigen, welche im Russischen Reich blieben, wurde beispielsweise dargestellt, wie es den Altgläubigen unter den Zaren Peter I. und Nikolaus I. ergangen ist. Zur Situation der Altgläubigen unter Peter I. erfuhren wir, dass ihnen der Zar mit einer doppelten Steuerlast und allerlei Geldstrafen für ihr Festhalten an der alten russischen Kultur und ihren Widerstand gegen die Übernahme von westeuropäischen Werten zusetzte. Unter Nikolaus I. entwickelte sich eine schwere Verfolgungswelle der Altgläubigen, im Rahmen derer zahlreiche Kirchen der Altgläubigen geschlossen und den Altgläubigen fast alle Bürgerrechte genommen

wurden. Die Methode des Entzugs der Bürgerrechte oder sogar der Kategorie Mensch war auch im Kolonialismus ein häufig angewandtes Mittel der Kolonisatoren, um die hemmungslose Ausbeutung der Kolonisierten zu rechtfertigen.

Bei der Beschreibung der Verfolgungswellen wurde auch dargelegt, dass manche Altgläubigen durch Selbstverbrennungen versuchten, sich der Verfolgung durch die Staatsgewalt zu entziehen und darauf hofften, dass ihre Seele mit den Flammen zu Gott aufsteigt. Dabei erfuhren wir, dass die Methode der Selbstverbrennung auch von der russischen Staatskirche als Argument zur Legitimierung der Verfolgung der Altgläubigen aufgegriffen wurde. Ein Zitat aus dem Werk „Postkoloniale Theorie“ zeigte uns, dass die Methode, einer Gruppe barbarische Eigenschaften zuzuschreiben, auch von den Briten bei der Kolonisation Indiens angewandt wurde.

Zu den Altgläubigen in Südosteuropa erfuhren wir, dass ihnen manchmal vorgeworfen wird, sich nur auf das Vorlesen liturgischer Texte zu konzentrieren und dabei den Sinn der Religion außer Acht zu lassen. Dieses Argument der russischen Staatskirche wurde wiederum mit den Vorstellungen des Missionars Las Casas verglichen, welcher ähnlich der russischen Staatskirche und im Gegensatz zur Glaubensauffassung der Altgläubigen davon ausging, dass Religion etwas Rationales, dessen Erfassung ein entsprechendes Sprachverständnis und die Fähigkeit zum abstrakten Denken voraussetzt, ist.

Nach ein paar Beiträgen, die beispielsweise die Altgläubigen als Plantagenarbeiter und Zoowärter in China oder Strafen für lipovanische Frauen im Osmanischen Reich thematisierten, wurden wir mit der Lebenssituation der Altgläubigen im sozialistischen Staatssystem konfrontiert. Im Falle des sozialistischen Staates Bulgarien wurde uns vermittelt, auf welche Weise die Lipovaner der Dörfer Kazaško und Tatarica in das sozialistische Gesellschaftssystem integriert wurden und wie man sie dazu gezwungen hat, ihre traditionelle Lebensweise als Fischer aufzugeben. Hinsichtlich des sozialistischen Staates Rumänien erfuhren wir, dass die Lipovaner in den Sechzigerjahren zur Schließung der russischen Dorfschulen gezwungen worden waren, so dass sie ihre Abschottung gegenüber der rumänischen Sprache und Lebensweise mehr und mehr aufgeben mussten. Zur Situation der Altgläubigen in der Sowjetunion lasen wir, dass sich die Altgläubigen mit der Zeit immer mehr an das sowjetische Gesellschaftsmodell angepasst und dabei ihre Wurzeln als religiöse Minderheit mehr und mehr vergessen haben. Im Zusammenhang mit den Altgläubigen in der bulgarischen Volksrepublik wurde ein Zitat von Spivak angeführt, welches thematisiert, warum zahlreiche Minderheiten ihre Unterdrückung als selbstverständlich hinnehmen. Die Beschreibung der Versuche der rumänischen Volksrepublik, die rumänische Bevölkerung zu vereinheitlichen, wurde durch ein Zitat von Mecheril zum Zusammenhang zwischen Volk, Sprache und Territorium ergänzt. Hinsichtlich der Integration der Altgläubigen in die sowjetische Gesellschaft wurde ein Zitat von Dirim und Knappik zum Begriff der Integration genannt.

Im Bezug auf die gegenwärtige Lebenssituation der Lipovaner in Rumänien erfuhren wir, dass die Erinnerungskultur an die in den Weltkriegen gefallenen Lipovaner im Bezirk Tulcea zum Teil mangelhaft ist und dass die Lipovaner als religiöse und sprachlich-kulturelle Minderheit von der rumänischen Mehrheitsbevölkerung manchmal als ein wenig starrsinnige, strengreligiöse und alten Werten nachhängende Personen wahrgenommen werden. Im Zusammenhang mit dem Faktum, dass in den Lipovanerdörfern des Donaudeltas keine Heldendenkmäler vorhanden sind, lasen wir ein Zitat von Mecheril zu den Bedingungen der Zugehörigkeit zu einem natio-ethno-kulturellen Kontext. Durch den Comic-Band zur Lebensgeschichte des Olympiasportlers Iwan Patsaikin erhielten wir einen Eindruck von den Lebensbedingungen in einem lipovanischen Dorf im Donaudelta. Der Absatz, in dem der Comic-Band zum Leben des Iwan Patsaikin beschrieben wurde, enthielt ein Zitat von Dirim und Mecheril zu den oft schwierigen Bildungschancen Migrationsanderer in Deutschland und Westeuropa. Ausgehend von diesem Zitat wurden die Bildungschancen Migrationsanderer in Westeuropa zu den Bildungschancen der Lipovaner im Donaudelta in Beziehung gesetzt. Schließlich erfuhren wir über die Tendenz, dass Minderheiten in Zeiten der Verfolgung einen starken inneren Zusammenhalt aufbauen, wohingegen sie sich in Perioden, in denen sie ihre Religion und Kultur frei ausleben können, vermehrt dem Assimilationssoj an die Mehrheitsbevölkerung hingeben.

Als Beispiel für diese Beobachtung wurde die Situation der Sorben in Ostdeutschland und der Lipovaner im Donaudelta beschrieben. Außerdem wurde ein Zitat von Terkessidis angeführt, welches besagt, dass die eigene Identität oftmals durch die Identität der anderen festgelegt wird.

Literaturverzeichnis

1. Dhawan, N.; do Mar Castro Varela, M.: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung., Bielefeld, 2015.
2. Dirim, I.; Knappik, M.: Das Kiezdeutsche als Mimikry? Positionierende Ko-Konstruktionen durch Jugendliche und WissenschaftlerInnen. In: Mecheril, P. (Hrsg.): Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft., Bielefeld, 2014.
3. Dirim, I.; Mecheril, P.: Die Schlechterstellung Migrationsanderer. Schule in der Migrationsgesellschaft. In: Mecheril, P. et al.: Migrationspädagogik., Weinheim und Basel, 2010.
4. Drăgan, G.; Talambă, A.: Mila 23., Bukarest, 2012.
5. Fenoghen, A.: Staroverii: istorie, mitologie, literatură., Bukarest, 2009.
6. Gauß, K.-M.: Die sterbenden Europäer., Wien, 2001.
7. Hauptmann, P.: Altrussischer Glaube. Der Kampf des Protopopen Avvakum gegen die Kirchenreformen des 17. Jahrhunderts., Göttingen, 1963.
8. Heller, W.: Die Moskauer "Eiferer für die Frömmigkeit" zwischen Staat und Kirche., Wiesbaden, 1988.
9. Herzog-Punzenberger, B.: derstandard.at/2000028786768/Bildungsforscherin-Private-Kindergaerten-und-Schulen-abschaffen, 10.1.2016.
10. Hristian, C.; Pricop, G.; Smaznov, E.: ...Greci, Evrei, Ruși lipoveni, Turci...Brăila., Brăila, 2012.
11. Kirile, F. et al.: Učebnik ruskogo jazyka i ruskoj kul'tury dlja učaščichsja ruskich-lipovan IX-XIII klassov učitel'skich seminarij i litseev., Bukarest, 1996.
12. Kožurin, K.: Povsednevnaja žizn' staroobrjadsev., Moskau, 2014.
13. Leiserowitz, R.: Die unbekanntes Nachbarn. Minderheiten in Osteuropa., Berlin, 2008.
14. Mecheril, P.: Kritik als Leitlinie (migrations)pädagogischer Forschung. In: Ziegler, A.; Zwick, E. (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der modernen Pädagogik., Münster, 2013.
15. Mecheril, P.: Postkommunitäre Solidarität als Motiv kritischer (Migrations-)Forschung. In: Broden, A.; Mecheril, P.: Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage., Bielefeld, 2014.
16. Mecheril, P.: Das Anliegen der Migrationspädagogik. In: Leiprecht, R.; Steinbach, A. (Hrsg.): Schule in der Migrationsgesellschaft. Ein Handbuch. Band 1: Grundlagen – Diversität – Fachdidaktiken., Schwalbach, 2015.
17. Mel'nikov, F. E.: Što takoje staroobrjadčestvo., Barnaul, 2007.
18. Popescu, I.: Monumentele eroilor din Județul Tulcea., Tulcea, 2013.
19. Prigarin, A.: Russkije staroobrjadtsy na Dunaje., Odessa, 2010.

20. Pul'kin, M. V.: Samosožženija staroobradcev (seredina XVII-XIX v.), Moskva, 2013.
21. Raskov, D. E.: Ekonomičeskie instituty staroobradčestva., S.-Peterburg, 2012.
22. Smiljanskaja, E. B.; Denisov, N. G.: Staroobradčestvo Bessarabii: Knižnosť i pevčeskaja kul'tura., Moskva, 2007.
23. Steinke K.: Die russischen Sprachinseln in Bulgarien. , Heidelberg, 1990.
24. Terkessidis, M.: Interkultur., Berlin, 2010.
25. Tudose, P.: Rușii Lipoveni din România – Istorie și actualitate. Comunitatea rușilor lipoveni din Brăila: model de conviețuire multiethnică în context național și european., Bukarest, 2015.
26. Vascenco, V.: Lipovenii. Studii lingvistice., București, 2003.
27. Zen'kovsky, S.: Russkoje staroobradčestvo. Duchovnyje dviženija semnadtsatogo veka., Moskau, 1995.